



Schweyz

Y

N° 15

---

BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2013 IN GOLD  
ADC WETTBEWERB 2014 IN SILBER  
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2014 IN SILBER  
FOX AWARDS 2014 IN SILBER  
FOX VISUALS 2014 IN GOLD  
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2015 IN SILBER  
FOX AWARDS 2015 IN GOLD  
FOX VISUALS 2015 IN GOLD  
RED DOT AWARD 2015  
GERMAN DESIGN AWARD 2016 SPECIAL MENTION

---



Y-MAG

*Schwyz*

Nº 15



# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



Andreas Lukoschik

Im Winterheft gehen wir traditionell auf die aktuelle Ausstellung im »Forum Schweizer Geschichte« ein. Dieses Mal geht es darin um »Märchen und Magie« – und ihre Aktualität für Kinder und Erwachsene.

Auf unseren Seiten gibt es – im Gegensatz zum Forum – zwar keinen fliegenden Teppich, aber Illustrationen, die aus den Porträtierten »märchenhafte Schwyzer« machen.

So wird

Prof. Dr. Bodo Lambertz aus Wollerau zu einem Gross-Zauberer, der seine magischen Kräfte aus gründlichem Nachdenken erhält

Franz Xaver Dettling wird zum »Business Angel«, der in ferne Länder reist, um dort junge Unternehmer aus ihrer Erstarrung zu erlösen

Markus von Rickenbach zeigt sich als Video-Prinz in magischen Bildern

Treuhänder Rudolf Brauchli agiert als glücklicher Glockenspieler

Heinz Winet erinnert sich an seine Zeit, als er der höchste Schwyzer und doch kein König war

Cyrril Greter und seine Kollegen von »Kultur-schock« werden zu Sirenen der ganz anderen Art

Heinrich Schwerzmann entwickelt Maschinen, in denen man die Zeit vergisst

Kolumnist Franz Franz erhebt sich als Zauberdohle in die Lüfte

Dr. Erwin Nigg sieht in seiner Glaskugel den wahren Gersauer an sich

und Caesar Eberhard ist der Einsiedler Druide, der mit Trinker Bells magischem Staub einen Zaubersaft ganz besonderer Art braut.

Und weil das Y Mag Clemens Prokop nicht erst mit dieser Ausgabe bezauberte, hat der ehemalige Opernkritiker der Süddeutschen Zeitung eine kleine Liebeserklärung an das Y Mag geschrieben.

Wir wünschen eine »zauberhafte« Lektüre. 🍷

Das »Forum Schweizer Geschichte« finden Sie unter

[www.national-museum.ch/d/schwyz](http://www.national-museum.ch/d/schwyz)

# INHALT

## HÖFE

### 10 Der Lustdenker

Als sich Prof. Dr. Lambertz auf die Socken machte

### 16 Y – Eine Liebeserklärung!

Wie ein Opernkritiker die Musik liebt, die im Y Mag steckt

## MARCH

### 22 Heiliger Bimbamm

Rudolf Brauchli aus Tuggen läutet den Zürchern heim

### 26 Winterglanz

Ein Spaziergang mit Hermann Hesse

### 28 Er war ein Jahr lang der höchste Schwyzer

Heinz Winet über diese Zeit

## SCHWYZ

### 34 Zum Wohle der Dohle!

Kolumnist Franz Franz überfliegt den Kanton

### 38 Die neue-alte Gross-Grinde-Zunft

Fasnacht für Grosskopferte und Kleine

### 44 Game Arth!

Mario von Rickenbach und seine Video Games

### 50 Die KlassikRocker

Die Gründer von „Kulturschock“ spielen auf

### 54 Zukunftsweisende Hilfe

Franz Xaver Dettling im Einsatz

## GERSAU

### 60 Der Gersauer an sich!

Versuch einer Charakterisierung

## KÜSSNACHT

### 66 Hub-i-Schub-i-du

Das Vergnügen mit der Scherzmann Hydraulik

## EINSIEDELN

### 72 Die Kraft der Dreierherzen

Caesar Eberhard röstet, was die Bohne hergibt



WER MEHR

ÜBER DEN KANTON  
ERFAHREN MÖCHTE,  
BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz



# IMPRESUM

HERAUSGEBER: Urs Durrer, Vorsteher des Amtes für Wirtschaft, Schwyz

KONZEPTION & REALISATION: Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR: Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner, Brunner Bekker

ART DIRECTION: Florian Fischer, HelmutMorrison

MITARBEITER DIESER AUSGABE: Franz Franz, Hans Steinegger, Mario von Rickenbach, Cyril Greter, Franz Xaver Dettling, Prof. Dr. Bodo Lambertz, Clemens Prokop, Hermann Hesse, Rudolf Brauchli, Heinz Winet, Dr. Erwin Nigg, Heinrich Scherzmann, Caesar Eberhard, Benno Kälin, Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Hanjo Seifler

FOTOS: Stefan Zürrier

ILLUSTRATIONEN: Bernadette Prechtel (Porträts) und Florian Fischer (Collagen)

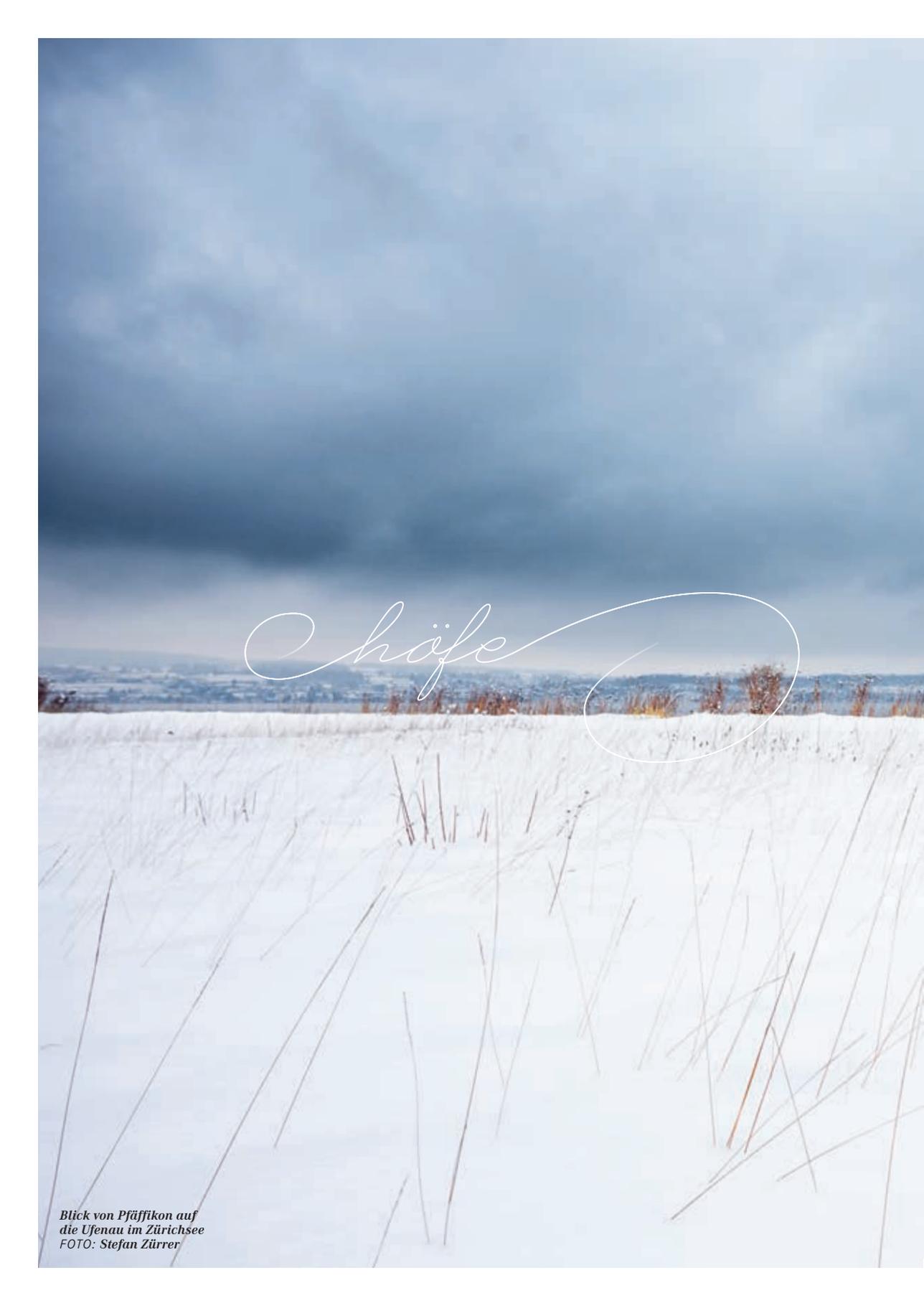
LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION: Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen

FOTO: Stefan Zürren  
ILLUSTRATION: Florian Fischer

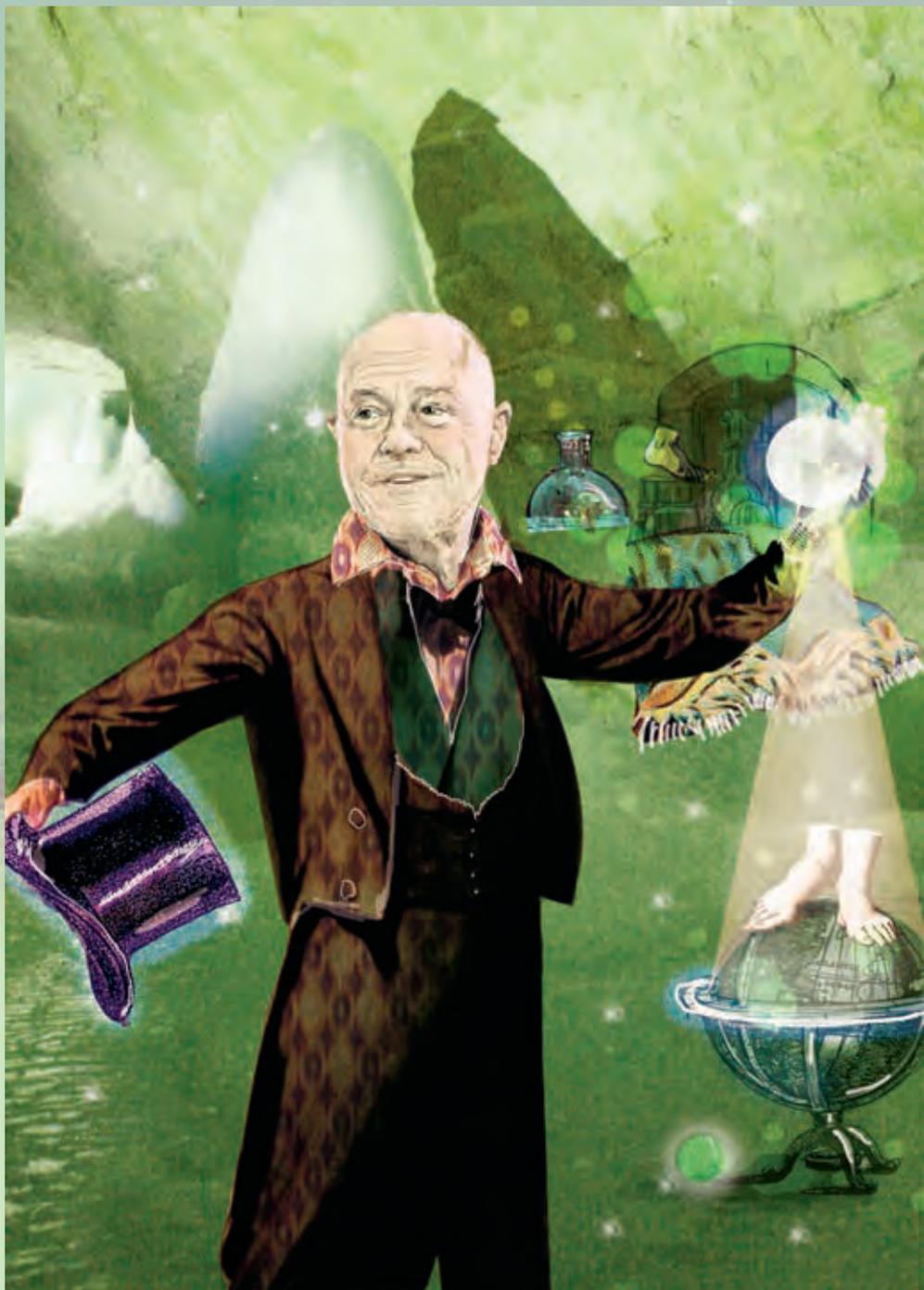




# Häfe

*Blick von Pfäffikon auf  
die Ufenau im Zürichsee  
FOTO: Stefan Zürrer*





# DER LUST- DENKER



ZU BESUCH BEI BODO LAMBERTZ,  
DAS HIRN VON X-BIONIC

von *Andreas Lukoschik*

elix Baumgartner trug seine Produkte, als er sich im NASA-Labor auf seinen spektakulären Schritt aus der Stratosphären-Kapsel vorbereitete – bei dem er 36 000 Meter tief auf die Erde zustürzte. Während der Olympischen Winterspiele in Sotschi lugte bei Wladimir Putin sein Logo fast bei jeder Pressekonferenz aus dem Kragen. Und der Extremläufer Rafael Fuchsgruber lässt ohnehin nichts anderes an seinen Körper als Hemd, Hose und Socken von X-Bionic, wenn er beim »Ocean Floor Race« 260 Kilometer durch die Sahara (!) läuft.

## Sich auf die Socken machen!

Angefangen hat alles mit ein paar Socken. Die schwebten einem italienischen Textilhersteller als Mittel zur Lösung seiner wirtschaftlichen Probleme vor. Mit ihnen wollte er die türkische Konkurrenz – die ihn preislich ständig unterbot – aus dem Rennen werfen. Also fragte der Inhaber dieser Strickerei den »Prof«, ob der ihm ein Marketingkonzept erarbeiten könne. Ein Ansinnen, das Lambertz weder reizvoll noch sinnvoll fand. Erst als der Sockenhersteller überaus hartnäckig blieb, setzte sich der »Prof« hin und begann über Socken nachzudenken. Ein folgenschwerer Vorgang.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich nämlich noch niemand darüber wirklich ernsthaft Gedanken gemacht. Und weil sich der »Prof« bereits

damals gern ein Beispiel an Gottes sinnvoller Natur nahm, kam er alsbald zu folgendem Ergebnis: Die Haut am Fuss kann nur dann ihre Festigkeit behalten, wenn sie trocken bleibt. Ist sie feucht, wird sie weich und es bildet sich unter ihr ein Flüssigkeitspolster – sprich: eine Blase. Die Lösung musste also eine Socke sein, die den Fuss trocken hielt. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, entwickelte er eine Gewebestruktur, die bei jedem Schritt über einen Kanal feuchtwarme Luft aus dem Schuh hinaus befördert und Frischluft ansaugt. So gelingt es, den Fuss trocken zu halten und ihn vor Blasen zu schützen.

Also sagte er dem Sockenhersteller, dass er dank dieser technischen Errungenschaft die Socken nicht billiger als der Wettbewerber verkaufen müsse, sondern den siebenfachen Preis dafür verlangen könne. Der schaute den »Prof« daraufhin an, als ob er ihn umgehend einer psychiatrischen Behandlung zuführen wolle. Er war nämlich der festen Überzeugung, dass die 3-dimensionalen Strukturen, die der Professor entworfen hatte, nicht strickbar seien. Darauf sagte der: „Also kann uns auch keiner kopieren“, und kümmerte sich mit den Herstellern der Strickmaschinen um eine Lösung des Problems.

Nun hatte der »Prof« Blut geleckt. Er witterte die Möglichkeiten, die in speziellen 3-dimensionalen Textilstrukturen stecken. Und begann weiterzudenken. So erfand er unter anderem das »Effektor Fussbett«, bei dem partielle Bereiche der Fusssohle so gereizt werden, dass sie dem Gehirn signalisieren, Botenstoffe auszusenden, um die Sohle optimal zu durchbluten. Er entwickelte einen integrierten »Achillessehnen-Protektor«, einen »AirFlow Knöchelschutz«, eine »Rist-Polsterung« mit »AirCool Stripes« und so weiter und so weiter. Kurzum: Seine Socken sind gestrickte

Hightech-Gewebe, die die Funktion des Fusses optimieren, ihn stützen und schützen.

Was der »Prof« für die Socke einsetzte, wollte er auch für andere Bereiche des Körpers anwenden. Nämlich von der Natur zu lernen. Eine Strategie, die dem Unternehmen seinen Namen gab: X-Bionic.

## Aus Schweiss Energie machen

Also dachte der »Prof« weiter und fragte sich: »Warum schwitzt der Mensch eigentlich überhaupt?« Er erkannte, dass Schwitzen kein Unfall der Evolution ist – sondern eine klimatechnische Errungenschaft: Der Körper erhält seine Leistungsfähigkeit, indem er seine Kerntemperatur auf 37 Grad hält. Bei 38 Grad hat der Körper bereits Fieber und verliert an Leistungsfähigkeit. Um dies zu verhindern, kühlt er sich durch die Verdunstungskälte des Schweißes.

Während alle Grosshersteller aus der Sportartikelindustrie zu diesem Zeitpunkt noch das nicht weiter hinterfragte Mantra nachbeteten, dass die Haut beim Sport trocken bleiben müsse, sagte der »Prof« für seine Produkte: »Schweiss ist zu kostbar, um ihn einfach zu entsorgen«.

Und wieder warf der Lustdenker sein Lieblingsorgan »Gehirn« an und dachte nach. Besser: er dachte »vor«. Denn im nächsten Schritt begann er, die Regionen des Körpers zu unterscheiden: In die, die zur Senkung der Kerntemperatur Schweiß verdunsten sollen und die Bereiche – wie Hüften und Nieren –, die er vor Auskühlung bewahren wollte. Also entwickelte er entsprechende Gewebestrukturen.

Deshalb sehen die hautengen Anzüge wie eine Landkarte aus: Mit gepolsterten Flächen für die Isolation, hauchdünnen Bereichen für die Verdunstungskälte, schraffierten Bereichen, die den Schweiß von einer Zone in die andere transportieren – und Kompressionsbereichen, die (neben besserem Halt) das Gehirn veranlassen, Hochleistungssignale in die beanspruchten Muskelgruppen zu senden.



Ausdauerathleten  
verbrauchen in  
Extremsituationen  
bis zu

97%

der Energie für  
die Regulierung  
der Körperkern-  
temperatur auf  
37 Grad.



Nur

3%

der eingesetzten  
Körperenergie werden für  
die eigentliche sportliche  
Leistung eingesetzt.

Damit diese bis zu fünf Millimeter dicken Strukturen funktionieren können, muss das Material eng an der Haut anliegen.

## Die Bestätigung

Eine Studie der Universitäten Dortmund und Münster unterstrich die Wichtigkeit der Körperkühlung für die Leistungsfähigkeit und bestätigte somit den X-BIONIC-Ansatz. Die Forscher der beiden Hochschulen fanden durch experimentelle Studien heraus, dass Ausdauerathleten in Extremsituationen bis zu 97 Prozent der Energie für die Regulierung der Körperkern-temperatur auf 37 Grad verbrauchen. Anders ausgedrückt: Nur drei Prozent der eingesetzten Körperenergie werden für die eigentliche sportliche Leistung eingesetzt.

Das hiess für den Weiterdenker: Leistungen lassen sich durch adäquate, klimaregulierende Kleidung steigern! Jeder Sportart angepasst. Die Bewegung beim Golfen zum Beispiel ist komplett asymmetrisch und verlangt andere Unterstützung als Ausdauerlaufen in Wüstengegenden oder kurzzeitige Mega-Belastungen beim Abfahrtslauf in Eis und Schnee. Kein Wunder also, dass die grossen Sportartikelhersteller alsbald bei der neu gegründeten Entwicklungsfirma »X-Technology Swiss Research & Development AG« in Wollerau Schlange standen, um das Hirn des »Prof« für ihre Produkte einsetzen zu können.

Für eine gemeinsame Kollektion mit dem Sportwagenhersteller »Automobili Lamborghini« entwickelte er beispielsweise »Hightech-Underwear« mit wärmereflektierenden Spezialfasern und neuester Nano-Technologie.

Doch der »Prof« ist nicht nur ein Lustdenker in Forschungsfragen. Er ist auch Wirtschafts-Ingenieur, der

kaufmännisch denken kann, und so liess er sich von Anfang an seine Entwicklungen (immerhin zur Zeit 290 an der Zahl) patentieren und vergab sie an die ratsuchenden Unternehmen als Lizenzen. So konnte – und kann – er sich auf das konzentrieren, was er am liebsten mag: Denken, entwickeln und vermarkten. Für den letzten Teil hat er in seinem Wollerauer Büro 30 Spezialkräfte, die mit fantastischen Grafiken und Verpackungsgestaltungen das kommunizieren, was der »Prof« erdacht hat.

## Preiswürdig

Bei diesen Erfolgen am Markt verwundert es nicht, dass er mit seinem Textil-Think-Tank inzwischen über 220 internationale Auszeichnungen erhalten hat. Darunter sieben mal in Folge den begehrten »Plus X Award« als »Most Innovative Brand«.

Im branchenübergreifenden Ranking des Industrie Forums Design (IF) sicherte sich seine »X-Technology Swiss Research & Development AG« in Wollerau im Jahre 2012 Platz 19. »Zwei Plätze vor BMW« ergänzt der Prof – mit einem gewissen Stolz. Zu Recht. Denn bei den grossen Marken sind Heerscharen an Entwicklern mit dem Thema »Innovationen« befasst. Bei X-Bionic nur einer: der »Prof«.

## APANI

Bei so viel positiver Resonanz stellt sich die Frage, ob ihm nur sportliche Leistungen am Herzen liegen?

»Natürlich nicht« erwidert er darauf. »Dafür habe ich eine neue Marke gegründet: APANI. Das sind die Anfangsbuchstaben von `As Pure As Nature

Intended´ (So pur wie es die Natur beabsichtigt). Sie enthält Produkte für den nicht sportlichen Bereich. Mit Apani fokussieren wir uns auf unsere Wurzeln – auf natürliche Materialien, gehobenen Stil, bio-logische Schnitte und funktionale Details. Wir wollen damit keinen Luxus für die Oberfläche produzieren, sondern die Erfahrung vermitteln, sich in die Perfektion unsrer natürlichen Ursprünge einhüllen zu können.«

Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Ein Beispiel: Schauen Sie sich in der Natur die Feder an. Sie schützt die Vögel vor Regen und Kälte, dient ihrer Camouflage und lässt sie fliegen. Sie ist das perfekte Design für das Leben in den Lüften.

Diese Genialität der Natur nehmen wir auf und versuchen ihre bionische Funktion zu verstehen, um sie mit revolutionierenden Technologien zu eigenen Kleidungsstücken zu vereinen. Sie werden übrigens nicht altern, sondern Charakter gewinnen, weil sie von einer gewissen Zeitlosigkeit sind – und funktional so klassisch und klar wie eine Feder.

Bei Apani geht es mir darum, dass es nicht um oberflächliches Blingbling geht, sondern der Träger dieser Kleidungsstücke sich bewusst ist, was er trägt. Nicht als Last oder Schutz, sondern als innere Gewissheit. Der Betrachter von aussen sieht davon nichts. Wenn er allerdings bemerken sollte, dass sich der Träger anders bewegt, ein anderes Selbstbewusstsein ausstrahlt und irgendwie erfüllter wirkt, dann hätten wir `Apani´ richtig umgesetzt. Nämlich sich innerlich so zu fühlen, wie es der Name der Marke fordert – as pure as nature intended.« 🍷



[www.x-bionic.ch](http://www.x-bionic.ch)

[www.x-technology.com](http://www.x-technology.com)

[www.apani-life.com](http://www.apani-life.com)

[www.xbionicforautomobilamborghini.com](http://www.xbionicforautomobilamborghini.com)

# BLATTKRITIK EINES UNPARTEIISCHEN

16  
|  
*wald*  
|  
19

DER EHEMALIGE OPERNKRITIKER  
DER SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG  
OUTET SICH ALS FAN DES Y MAG

von Clemens Prokop

Der Wahnsinn begann, wenn ich mich recht erinnere, mit einem fetten O. In abgezierelter Geometrie prangte es auf einem Theaterspielplan, und natürlich war es ein Statement, symbolisch aufgeblasen, irgendwo zwischen Dreh- und Weltbühne – ich war mir nur nicht sicher: Sollte das eine Drohung sein oder doch eher Verheissung?

Zur Klärung blieb keine Zeit, denn dem O folgte ein X und bald ein ganzer Buchstabensalat, gekrönt von allerlei weiteren Kryptogrammen.

Die Theater hatten die Welt der Markenkommunikation entdeckt. Die früher einmal übersichtlichen Spielplanübersichten wurden zu mehrwertoptimierten Heften, wuchsen zu Büchern, kiloschweren Magazinen: knallbunt und glitzerig, gestanz und geschnitten, wir erlebten die tollsten graphischen Amokläufe und wunderschönsten Essays. Bunter, schräger, schwerer: Dramaturgen hatten ein neues Spielfeld entdeckt, und mit jeder neuen Spielzeit erfanden sie das Rad neu. Wenigstens auf dem Papier.

Warum ich das erzähle? Zu Saisonbeginn geht es in unserem Postkasten zu wie in einem Purgatorium aus Hieronymus Boschs Höllenfantasien. "Sieh mich an!" schreien mir die Bücher verzweifelt entgegen. "Lies mich!", jammern sie, manche kreischen auch: "Ich bin relevant!" Und alle, alle betteln sie: "Wirf mich nicht weg! Wir haben Besseres verdient."



ILLUSTRATION: Florian Fischer

„...ich ertappe mich bei einer Form des lustvollen Müssiggangs, die spätestens dem Familienleben zum Opfer gefallen war: Ich schmökere!“

Papier ist geduldig; ich bin es nicht. Nennen Sie mich hartherzig, aber meine Überlebensstrategie heisst Altpapierproduktion. Bin ich ein Rabenvater, weil ich selbst hingebungsvoll gebastelte Kindsg-Kunst nach kurzer Karenzzeit dezent entsorge? Ich denke: Die Schweiz ist ein kleines Land, und wir sollten uns Freiräume bewahren.

Aber dann bekomme ich ein paar Ausgaben eines Magazins mit einem Y auf der Titelseite – und schaffe es nicht, sie rasch quer zu lesen. Und wegzwerfen. Was ist denn hier los? Die Büchlein liegen auf dem Schreibtisch, und immer wieder blättere ich, gucke und lese – nein: Ich lese die Beiträge eigentlich nicht, schon gar nicht vollständig, sondern ich ertappe mich bei einer Form des lustvollen Müssiggangs, die spätestens dem Familienleben zum Opfer gefallen war: Ich schmökere!

Ich fühle mich ertappt. Y hat geschafft, woran gefühlt mehrere Tonnen publizistisches Wettrüsten gescheitert sind. Es hat mich verführt, so ganz nebenbei. Ich gebe zu, dass ich mich beinahe aufs Kreuz gelegt fühle.

Aber ist es nicht wie in jedem grossen Kunstwerk, in jeder gelungenen Operninszenierung, im Theater, im Film: Als Profi achtest du natürlich mit Röntgenaugen aufs Handwerk, auf die Kniffe und Tricks – und natürlich auf die Schwachstellen; wie oft

beginnt etwas toll, doch dann heisst es schnell „Ende der Ausbaustrecke“? Wenn diese Kriterien plötzlich unwichtig sind, beginnt's interessant zu werden.

Aber ich bin ja nicht der erste, dem das gefällt. Das Y wird mit Preisen überhäuft, und es sind ja nicht irgendwelche Industrie-Awards, sondern hoch respektable Anerkennungen.

Trotzdem scheint es mir, die Auszeichnungen schrammen am Kern vorbei. Denn die opulente Optik und Haptik der Bücher sind eben nicht Selbstzweck oder, wie so häufig: pompöse Verpackung des dann doch ewig Gleichen, eine kreative Kraftprotzelei. Sondern ein vergnügt spielerisches, gern auch verspieltes Arrangement der Themen, Gesichter und Geschichten. Es ist die Manifestation einer anderen Perspektive, die die Texte versuchen und die die künstlerische Bildsprache unterstreicht. Ich erlebe damit etwas Vergnügliches, um nicht zu sagen: Beglückendes. Ich kann mich im Buch verlieren, weil sich vor mir andere darin verloren haben.

Mir gefällt das manchmal geradezu naive Staunen in den Porträts. Welch wohlthuender Gegenentwurf zum sonst üblichen Superlativschnickschnack, Relevanzgeraune, Nutzwertgedönse. Statt dessen wird's unaufdringlich persönlich.

Wie in einem Kaleidoskop fügen sich die Einzelteile zu einem faszinierenden neuen Bild. Kaleidokope sehen ja nur auf den ersten Blick wie Fernrohre aus. In Tat und Wahrheit sind es Nah-Rohre, wunderliche Selbsterfahrungsmaschinen: Der Blick hinein ist etwas sehr Persönliches. Exklusives. Nur ich kann das so sehen. Mit jedem Durchblättern wird dieses Mosaik neu durcheinander geschüttelt, und deshalb fällt es mir so schwer, die Bücher beiseite zu legen.

Würde ich auf Y in digitaler Tabletform genauso enthusiastisch reagieren? Wahrscheinlich nicht. Ich würde die Verpackung als gelungenes Layout und gewitzte Illustration wahrnehmen. Aber nicht als das, was sie eigentlich ist: Formgebung.

Insofern gelingt Andreas Lukoschik mit seinem Team eine schlüssige Antwort auf die Frage, was Print kann, und warum es sich manchmal lohnt, etwas altmodisch zu sein und keinesfalls zu verzichten auf: Papier. Farbe. Und guten Geschmack.

Mit unserem Unternehmen\* entwickeln wir Shows und inszenieren Events. Da geht es viel um Technik, aber der entscheidende Kern sind immer die Überraschungsmomente und die Magie des Augenblicks. „Sie haben es gut, Sie können künstlerisch spielen“, meinte neulich der Marketing-Chef einer sehr grossen Firma, „aber ich habe es immer mit ganz genauen Erwartungshaltungen zu tun“. Er meinte damit übrigens nicht seine Vorstände, sondern seine Kunden. Und ich bin sicher, er irrt. Die wollen genauso überrascht werden.

Schön, dass Y ganz bewusst aus dem Treck der Tourismus-Printproduktion ausschert und den scheinbar festen Erwartungen eine leicht verträumte Alternative entgegen setzt.

Das ist natürlich Branding par excellence, mit kühner Chuzpe und kaltblütiger Gelassenheit. Dafür braucht's Mut, Fantasie. Und einen langen Atem.

Als Jugendlicher beneidete ich Kollegen um die Wundertüte des legendären YPS-Magazins. Das Geheimnis von YPS war, unsere Jungenfantasia zu beflügeln mit Urzeitkrebse und fliegenden Luftschiffen und Weissderrkuckuckwasnochalles. Nun ist das Y-Mag mehr als nur ein

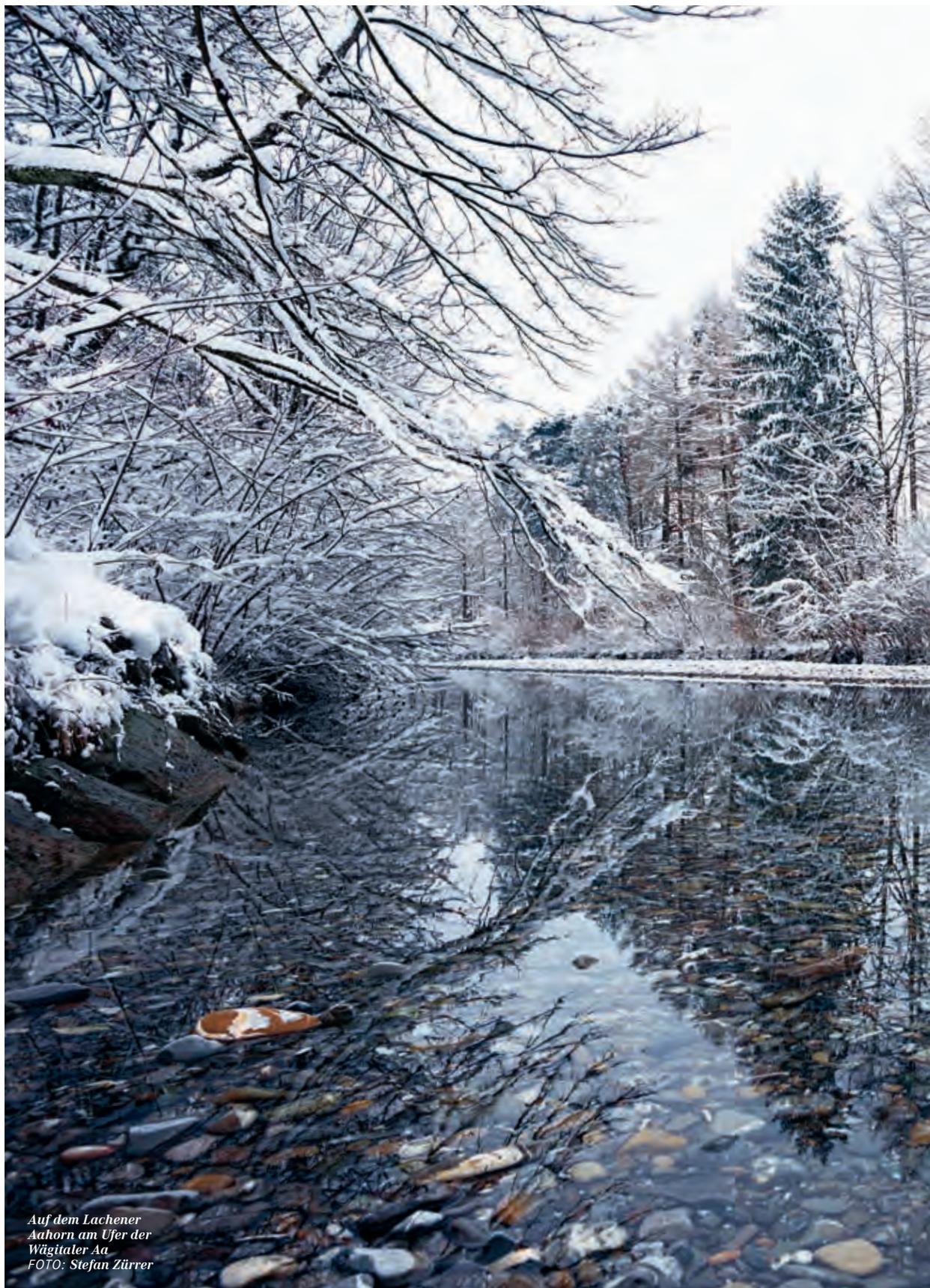
entfernter Namensvetter. Die Geschichten nämlich scheinen mir auch auf bemerkenswerte Weise verzauert, ganz so, als würde die Schwerkraft zwischen Rigi und Mythen nicht ganz so ausgeprägt zupacken.

Das ist ein Zauberstück für Fortgeschrittene: Kein Abbild der Realität, weder gelackt noch gestriegelt, sondern die Illustration einer Idee. Hier werden Gedankengänge vermesen, Charakterzüge und Persönlichkeitsbilder. Und weil sich die für sich genommen gar nicht mal so spektakulären Einzelteile zu einer wundervollen, in sich leicht verschobenen und verschrobenen, stellenweise absurden Gedankentektonik türmen, entsteht eine Magie der Leichtigkeit.

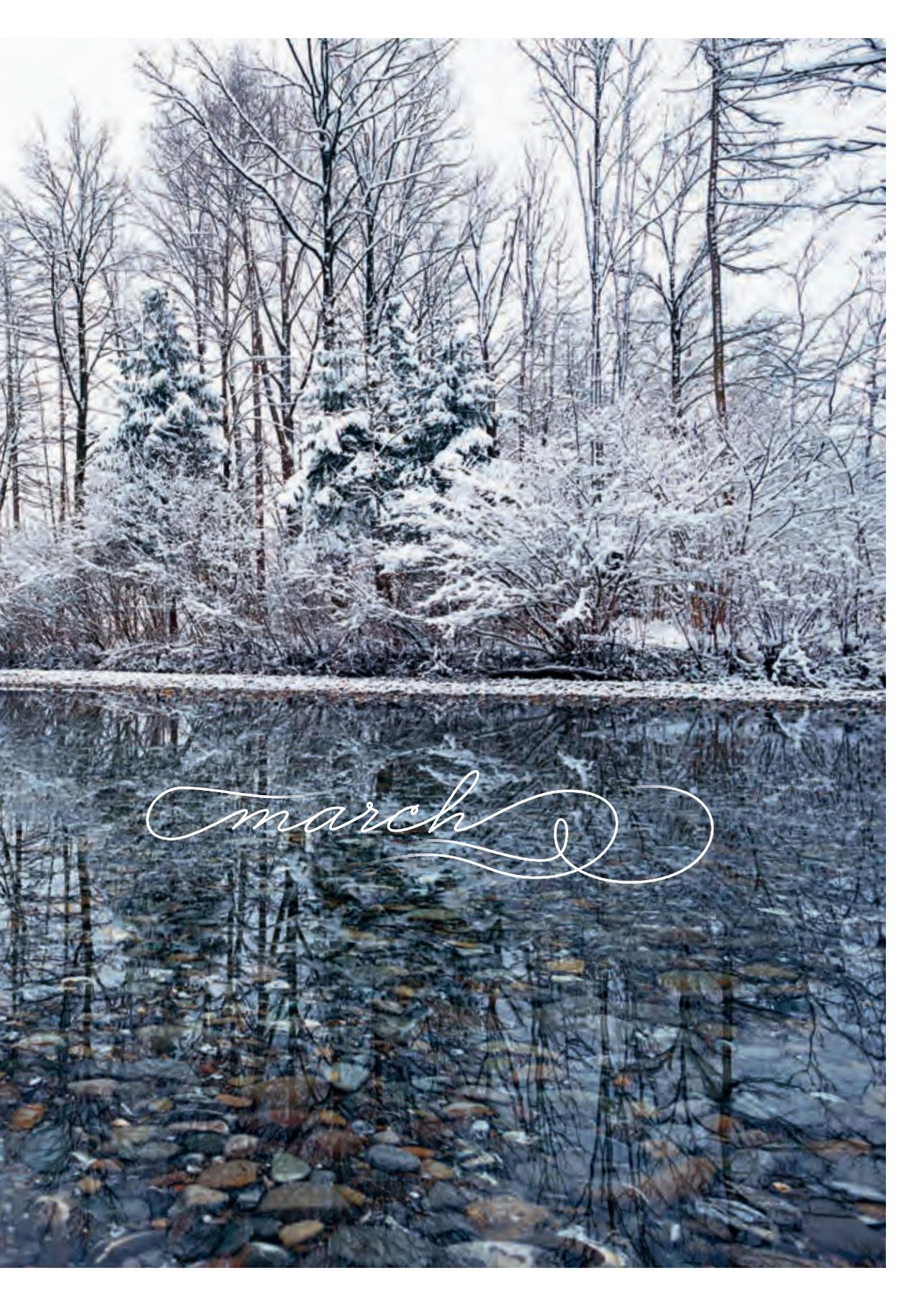
Wir Bayern brauchten einen Griechenland-verrückten König, der das Y in die allein selig machende Schreibweise dekretierte. Insofern stehe ich etwas neidisch vor dem genuin Schwyzer Markenzeichen: runenhafte Weggabelung und Wünschelrute. Schwyz als Durchgangsstation? Mit dem Voralpenexpress über Biberbrugg kommend, schien mir Arth-Goldau immer als der natürliche Knotenpunkt in diesem Y - rechts nach Luzern, wo KKL und Hofkirche locken, links weiter durch die Berge ins Tessin... Und erst allmählich versteh ich, dass auch Y mit mir spricht, aber es plärrt nicht, sondern es flüstert mit etwas rauchiger, sexy Stimme: „Entscheide dich doch später, bleib noch ein bisschen hier. Die tollsten Geschichten entstehen an den Knotenpunkten des Lebens.“ 🍷

\* Der gebürtige Bayer und leidenschaftliche Wahlschweizer Clemens Prokop erfindet mit seinem Unternehmen trust your ears Shows für Unternehmen und Kulturanlässe. In einem früheren Leben war er Opernkritiker (unter anderem für die Süddeutsche Zeitung); über Musik schreibt er manchmal noch immer („Mozart, der Spieler“ erschienen im Bärenreiter Verlag).

[www.trust-your-ears.com](http://www.trust-your-ears.com)



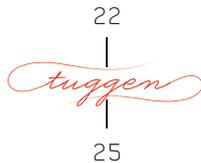
*Auf dem Lachener  
Aahorn am Ufer der  
Wägitaler Aa  
FOTO: Stefan Zürrer*



march



# DER GLÖCKNER VON ST. ANNA



WIE EIN SCHWYZER DEN ZÜRCHERN  
AM SONNTAG HEIMLÄUTET

von *Andreas Lukoschik*

Wenn inmitten der sonntäglichen Ruhe Zürichs die Glocken der Kapelle St. Anna ertönen, dann hat ein Schwyzer seine Finger im Spiel des einzigen Handgeläuts der Stadt. Oder besser: Er zieht die Strippen. Obwohl das auch nicht ganz stimmt, denn die sieben der acht Glocken dieser kleinen Kirche auf der Rückseite des St. Annahofs werden von veritablen Stricken in Schwingung versetzt. Und der, der sie zieht, ist Rudolf Brauchli aus Tuggen.

Jeden zweiten Sonntag fährt er mit seinem Smart durch die verwaiste Innenstadt der Metropole, um deren Bürgerinnen und Bürger zu wecken. Dann parkt er das kleine Auto vorm Hotel Glockenhof, dem Nachbarhaus der von Mathilde Escher im Jahr 1864 erbauten und gestifteten

Kapelle. Das rotbraune Haus mit den wunderschönen alten Türen ist von aussen als Gotteshaus nicht wirklich zu erkennen. Nur der versteckt aus dem Dach ragende kleine Glockenturm lässt ahnen, welch melodische Klänge da des Sonntagmorgens erschallen können – und wem zu Ehren.

Das geschieht pünktlich um 9 Uhr 30 mit dem Vorläuten. Denn dann ist Rudolf Brauchli von seinem Smart auf das hohe Holzgerüst des Dachbodens dieses zurückhaltenden Gotteshauses geklettert und in Stellung gegangen. Er hat sich Kopfhörer aufgesetzt, die an anderer Stelle Bauarbeiter vor dem tosenden Lärm ihrer Baumaschinen schützen, und hat Arbeitshandschuhe angelegt. Denn allein die 100 Kilogramm schwere Glocke Nummer 3, die die Aufschrift ziert »Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen« wird elektrisch bewegt. Alle anderen Glocken – die ebenfalls Zeilen aus dem `Vaterunser´ zieren – bewegt Brauchli per Hand. Leichte wie die Nummer acht – klingen dabei hell, hoch und heiter. Grosse wie die Nummer 1 dagegen tief, schwer und ernst.

# Das Zimbelgeläut

Bei den Glocken von St. Anna handelt es sich um ein sogenanntes »Zimbelgeläut«. Es ist, nebenbei bemerkt, das glockenreichste Geläut im ganzen Kanton Zürich. Brauchli könnte es sogar nach bestimmten Motiven spielen – und sie so klingen lassen wie die Westminster Abbey. Nun gut, nicht ganz so tief wie das der Krönungskirche der englischen Könige, aber vom musikalischen Motiv her ginge es. Doch ist Brauchli, der in seinem sonstigen Leben als Treuhänder viel mit Steuern und Rechtsfragen zu tun hat, im Alltag schon an hinreichend viele Regeln gebunden, so dass er beim sonntäglichen Geläut lieber sein Herz erklingen lässt – und das, was ihn zum Schwingen bringt.

Wenn er da steht und an den dünnen, mittleren und dicken Seilen zieht, sieht es aus, als tanzte er ein verhaltenes Ballett.

Bei der 209 Kilogramm schweren Hauptglocke, die zu Recht die Nummer 1 trägt, muss er sich richtig ins Zeug legen, um sie anzuschwingen. Bei den anderen muss er weniger stark ziehen. Die kleine 8 setzt er fast aus dem Handgelenk in Betrieb.

Ist die Nummer 1 einmal in Schwingung versetzt, läutet sie dank ihrer Masse gutmütig immer weiter. Die Kleineren dagegen müssen ständig Schwung bekommen. Ihr geringer Hebel lässt sie schnell verklingen.

Den Rhythmus der Glockenschläge kann er manipulieren, indem er das Seil bei der Aufwärtsbewegung abbremsst. Dann schlägt der Klöppel schneller an die Glockenwand, weil der Weg, den der träge Klöppel zurücklegen muss, um an die Wand zu schlagen, sich verkürzt. Dennoch kann er nicht wie auf einem Carillon – also einem Glockenspiel – Melodien mit schnellen Tonfolgen spielen. Das

will er auch nicht. Denn mit seinen acht Glocken kann er wundervolle Klangbilder erschaffen.

## Das Hauptläuten ...

... beginnt um 9 Uhr 48. Während die elektrisch betriebene Glocke Nummer 3 wieder den Grundrhythmus angibt, greift Rudolf Brauchli in die Seile. Er beginnt mit der 8 und ihrem hellen »Ping«, gefolgt von der 6 und dem etwas dunkleren »Pong«. Dieses reine, helle Wechselspiel akzentuiert er mit der leicht melancholischen 4 und unterbricht so die sonntägliche Stille mit hellem Klang. Dann lässt er das Trio zurückfallen und in ein Duo zwischen der hellen 8 und der tieferen 2 übergehen. Dazwischen ertönt immer die 3 mit ihrem leicht klagenden Rhythmus. Er greift weiter in die Seile und lässt alsbald fünf Glocken mit schnellen Schlägen um die Wette jubilieren. Die Luft in dem kleinen Turm beginnt zu vibrieren, als er sich ins Seil der 1 stemmt und dabei die kleine 8 ausser Acht lassen muss.

Brauchli schaut während seines Glockenspiels konzentriert auf den Holzfussboden des Glöcknergestells, ganz Ohr und dem Klang hingegeben. Die Seile greift er blind, um die herrlichen Klangkörper über sich in Schwingung zu halten.

Das erweckende Jubilieren wird zu einem mahnenden Klingen und geht allmählich in ein feierliches Geläut über, das auf den bevorstehenden Gottesdienst einstimmt.

Zwölf Minuten dauert sein Hauptläuten, das mit dem letzten Schlag der Nummer 1 um Punkt zehn Uhr aufhören muss. Denn auf diesen Schlag wartet die Organistin im Kirchenschiff, um mit Brauchlis letztem Schlag ihr Spiel auf der stattlichen Orgel und damit den Gottesdienst zu beginnen.





Der Freizeit-Glöckner begibt sich danach in eines der nahegelegenen Cafés und liest bei einem gepflegten Capuccino wohl gestimmt seine Sonntagszeitung.

## Seit 19 Jahren ...

... versieht Rudolf Brauchli seinen Dienst als Glöckner von St. Anna und möchte diese Zeit nicht missen, weil sie für ihn mehr ist als ein Dienst.

Hoch oben in seiner Glöcknerstation, die er sich im wöchentlichen Wechsel mit einem Kollegen teilt, hat er einen Satz ans Holz der Dachbalken gepinnt, der ihm aus dem Herzen spricht und dem man nachspüren muss, um seine Wirkkraft und Weisheit zu verstehen. Er hat ihn im Jahr 2010 auf SRF 2 bei einer Sendung mit und über den katholischen Theologen Hubertus Halbfas gehört. Es ist eine aus dem Indischen stammende Ansprache an Gott. Sie lautet:

»GOTT,

DU,

UNSER

ICH!« 

# HERMANN HESSE

*Dichter  
im Kanton*

## WINTER GLANZ

EIN SPAZIERGANG DES  
LITERATURNOBELPREIS-  
TRÄGERS IN DER MARCH

von Hermann Hesse

Nun war vier Nächte und drei Tage fast ununterbrochen Schnee gefallen, ein guter, kleinflockiger, haltbarer Schnee, und in der letzten Nacht war er glashart gefroren. Wer nicht täglich vor seiner Tür gefegt und geschaufelt hatte, war jetzt belagert und musste zur Hacke greifen, um Hauseingang, Kellertor und Kellerluken freizulegen. So war es vielen im Dorf ergangen, und sie werkelten murrend vor ihren Häusern, in Schaftstiefeln und Fausthandschuhen und mit Wolltüchern um Hals und Ohren gewickelt. Die Ruhigen freuten sich, dass der grosse Schnee vor dem Frost gekommen war und ihnen die bedrohten Wintersaatfelder schützte. Aber hier wie andernwärts sind die Ruhigen sehr in der Minderzahl, und die meisten schimpften weinerlich über den allzu harten Winter, rechneten einander ihren Schaden vor und erzählten Schauererzählungen von ähnlichen strengen Jahrgängen. Aber im ganzen Dorfe waren kaum zwei oder drei Leute, zu denen dieser wunderbare Tag nicht von Sorgen und Ärger, sondern viel mehr von Freuden,



Glanz und Gottes Herrlichkeit sprach. Wer irgend konnte, der blieb in Haus und Stall, und wer etwas hinausmusste, der wickelte Frostlappen um Kopf und Seele und ließ seine Sehnsucht keine anderen Wege gehen als zurück zur verlassenen Ofenbank, wo zwischen den grünen Kacheln die gegossene eiserne Wärmeplatte glühte.

Und doch war es ein Tag, den die Stadtleute keinem Maler glauben würden, viel jubelnder, blauer und blendender als der lachendste Hochsommerstag. Der Himmel stand rein und blau bis in unendliche Fernen offen, die Wälder schiefen unter dickem Schnee, die Berge blendeten wie Blitze oder leuchteten rötlich oder hatten lange,

märchenblaue Schatten an, und zwischen allem lag glasgrün der noch nicht gefrorene See, spiegelhell in der Nähe, und in der Ferne dunkelblau und schwarz, von glänzenden schneeweissen Landzungen rings umfasst, auf welchen nichts Dunkles war als die dünnen und frierenden Reihen kahler, nackter Pappelstämme. Und durch die Luft und durch den unendlichen Himmel schwärmte prahlend und schwelgerisch das ungeheure Licht, von jedem Hügel und jeder Matte und jedem Stein im Schneeglantz zurückgeworfen und verdoppelt. Es flimmerte in ungebrochenen Wogen über weisse Flächen hin, glühte am Wald und an fernen Bergen in goldenen Rändern auf, zuckte in haarfeinen Blitzen diamanten- und regenbogenfarbig durch die Lüfte, ruhte satt und süß auf gelbem Schilf und in den grünen, jenseitigen Seebuchten aus und machte sogar alle Schatten mild, bläulich weich und wesenlos, als müsste heute an diesem Tage des Glanzes jeder letzte widerstrebende Flecken mit Helligkeit durchdrungen und gesättigt werden.

An solchen Tagen ist es unmöglich, an ein Nachtwerden zu glauben, und wenn am Ende doch die Dämmerung sinkt, ist es wunderbar zu sehen, wie all der gleissend kühne Glast sich langsam hingibt, müde wird und eine Hülle sucht, obwohl nach diesen Tagen

auch die Nächte, selbst wenn kein Mond scheint, niemals völlig dunkel werden. Und auch darum sind solche Schneetage so lang, weil der reine Winterhimmel und die Unbändigkeit des Lichtes uns klein und froh zu Kindern macht, sodass wir noch einmal die Erde im Glanz der Schöpfung sehen und noch einmal ohne Bewusstsein der Zeit wie Kinder hinleben, von jeder Stunde über- rascht und keines Aufhö-rens gewärtig.

So ging es mir, als ich gegen das Ende dieses Tages von einer weiten Wanderung zurückkehrend, beim Verlassen des schon finsternen Waldes mein Dorf im roten Abenddufte daliegen sah. Ich hatte schneidend kalte, freie Höhen besucht, von denen ich Hügelzüge, Wälder, Ackerland, Seen und ferne blanke Alpengipfel betrachtete, und war durch todesstille, bläuliche Winterwälder gestreift, wo ausser dem ängstlichen Seufzen überladener Stämme kein Laut zu hören war. Ich hatte im Bergwald den roten, vorsichtigen und doch dreisten Fuchs und am schilfigen Ried die dunkeln Wildenten belauscht, war über eine Stunde lang einem

Schwarzspecht nachgelaufen und hatte an einer tief verwehten Hügellehne die kleine Leiche einer erfrorenen Goldammer gefunden. An einer bevorzugten Stelle hatte ich den gleissenden breiten Gipfel des Glärnisch gesehen, war auf dem doppelten Lodenboden meiner Winterhose manchen schrägen Hang hinabgeschüttelt und den ganzen Tag keinem Menschen begegnet.

Und nun schritt ich ermüdet und fröhlich heimwärts in der schon rasch zunehmenden Dämmerung, ein wenig steif in den Beinen und ziemlich ausgehungert, aber zufrieden. Heute war ein guter Tag gewesen, ein reiner, köstlicher, unvergesslicher, und der ist hundert halb gelebte und vergessene Tage wert. Und in der Dämmerung, auf der schneebedeckten, blass leuchtenden Landstraße ging etwas Kleines vor mir her, das ich einzuholen suchte. Als es vielleicht noch hundert Schritte entfernt war, erkannte ich es als einen kleinen Buben, der auf dem Kopf die viel zu grosse wollene Nebelkappe seines Vaters und in der Hand einen leeren Eimer trug. Im selben Augenblick, da ich ihn deutlich zu sehen vermochte, begann ich auch, ihn zu hören: Er sang nämlich. Eine Weile suchte ich vergeblich zu erraten, was er singe, denn er ging wegen der Kälte sehr rasch, und ich hörte

nur vereinzelte Töne. Dann kam ich näher und hielt mich von da an unbemerkt hinter ihm. Er lief eilig, die linke Hand tief in die Tasche gehohlet, und stolperte öfters auf der rau und ungleich gefrorenen Strasse. Aber er sang unaufhörlich, eine Viertelstunde und eine halbe Stunde lang und noch viel länger, bis wir im Dorfe waren und er in die erste, schon dunkle Gasse entschwand. Immer musste ich nachdenken und mich besinnen, was für ein Lied das doch wäre, das der Kleine sang. Es klang wie ein rechtes Abendlied zu diesem Tage, wie ein Lied aus unvergesslich reichen, dennoch fernen und dunkel gewordenen Kinderzeiten. Der Knabe sang keine Worte, er sang nur la und li und lo, aber es war immer dieselbe Melodie, nur wenig verändert, jedes Mal ein klein wenig anders, la li - la lo, und die Melodie war so bekannt, so selbstverständlich, dass ich leise mitsingen musste. Aber das Lied kannte ich nicht. Vielleicht ist es doch eine vergessene Kindermelodie gewesen. Ich glaube aber nicht.

An solchen Wunder- tagen hört man viel Töne und sieht viel Dinge, die einem oft gehört und oft gesehen und uralt wohlbekannt erscheinen, und man hat sie doch nie gehört und nie gesehen. 🍷



# EIN JAHR DER HÖCHSTE

28

*altendorf*

31

HEINZ WINET WAR EIN JAHR LANG  
KANTONSRATSPRÄSIDENT UND  
DAMIT DER HÖCHSTE SCHWYZER

von *Andreas Lukoschik*

**W**ie war diese Zeit?  
»Sehr, sehr interessant. Nicht nur fachlich. Auch menschlich« sagt Heinz Winet. »Sehen Sie, die 100 Kantonsräte sind ja so etwas wie das Parlament des Kantons, in das das Wahlvolk seine Abgeordneten hineinwählt. Sie sitzen nach Parteien gruppiert zusammen und vor ihnen die Regierung, deren Arbeit vom Kantonsrat überwacht wird. Die Regierung gibt zwar die Ziele der politischen Arbeit vor, die einzelnen Mitglieder werden aber immer wieder befragt und sie müssen Auskunft darüber geben, was sie seit dem letzten Mal, als die Themen ebenfalls besprochen wurden, getan haben.

Über allem – das meine ich rein physisch im Sinne von 'ein wenig erhöht' – sitzt der Ratspräsident, dessen Aufgabe es ist, die Geschäftsordnung einzuhalten und sehr schnell Entscheide darüber zu fällen, ob ein Postulat, eine Interpellation oder ein Antrag in die Tagesordnung aufgenommen werden kann oder nicht. Da ich kein Jurist bin, war ich bei den Sitzungen immer extrem konzentriert, damit mir da keine Fehler unterliefen.«

Im alltäglichen Leben ist Heinz Winet Inhaber und Geschäftsführer der Bruhin AG in Altendorf und befasst sich mit den technischen Möglichkeiten von Schaumstoffen aller Art. Von der Verpackung über Isolationen bis hin zu medizinischen Matratzen und Turnmatten. In seinem Unternehmen müssen also ganz andere Probleme bewältigt werden als parlamentarisch verfahrenstechnische. Dennoch gab es keine Klagen über seine Amtsführung als Kantonsratspräsident – von den üblichen, parteipolitisch motivierten Auseinandersetzungen abgesehen. Aber das hielt und hält sich in Schwyz in zivilen Grenzen und artet nicht so aus wie unlängst im japanischen Parlament, als sich die Abgeordneten an die Gurgeln gegangen sind.

»Sie sehen: Der höchste Schwyzer hat eigentlich überhaupt keine Macht. Einzig wenn bei

einer Abstimmung ein Patt herrschen sollte, dann entscheidet die Stimme des Präsidenten. Aber das passiert in drei Jahren vielleicht zweimal. Während meiner Zeit als Präsident ist es übrigens nie passiert.«

»Auch was die Themen betrifft, entscheidet der Präsident nicht« fährt Winet fort. »Die Traktandenliste wird in der Ratsleitungssitzung – gleich nach der Session des Kantonsrats – besprochen. Für die nächste Sitzung, die einen Monat später stattfindet. Danach wird diese Liste im Amtsblatt veröffentlicht, damit der Bürger darüber Bescheid weiss.«

Geheim ist da also gar nichts.

»Der Kantonsratspräsident ist eigentlich nicht mehr als eine Mischung aus Zeremonienmeister und Moderator«, sagt Winet eher bescheiden. »Trotzdem habe ich diese Aufgabe gerne übernommen und würde es jederzeit wieder tun. Denn auch menschlich war es sehr interessant. Ich lebe ja in Ausserschwyz und von daher kenne ich nicht so viele Bürger aus Innerschwyz. Doch als Kantonsratspräsident durfte ich Menschen begegnen, von denen ich bestenfalls den Namen kannte. Und plötzlich kamen die zu mir und unterhielten sich mit mir. Mir war zwar klar, dass die sich in diesem Moment mehr mit dem Kantonsratspräsidenten unterhielten und weniger mit Heinz Winet, aber trotzdem hat es mich gefreut. Und dann war es natürlich eine interessante Erfahrung, wie es mir erging, als ich nach dem Jahr plötzlich wieder primär als Privatperson wahrgenommen wurde. Die Tatsache, dass demokratische Ämter immer nur geliehen sind, ist nämlich eine gute Übung in Bescheidenheit.«

Das sagt er nicht nur ohne Wehmut oder Bitterkeit, sondern mit einem erfrischenden Lachen. Denn Heinz Winet ist kein Kind von Traurigkeit. Warum auch? Ein Mann, der jahrelang als Kunstturner bei kantonalen Wettbewerben ganz vorne mitgeturnt hat, weiss, dass ein Mann ist, was er macht. Und ein Macher ist Winet in jedem Fall. Das lässt sich schon daran erkennen, wie er auf

„Die Tatsache, dass demokratische Ämter immer nur geliehen sind, ist (...) eine gute Übung in Bescheidenheit.“

die Frage reagiert, ob seine Firma nicht seine zweite Familie sei. Nämlich mit einem Anflug von schlechtem Gewissen: »Ist das nicht bei allen Unternehmern so? Man verbringt mehr Zeit in seinem Beruf als mit seinen Lieben.« Und dann fügt er hinzu. »Aber meine Arbeit war auch immer mein Hobby. Es gab vielleicht drei Tage in meinem Leben, an denen ich nicht gerne zur Arbeit gegangen bin.« Kurzum: Er kann gar nicht anders. Und seine Frau Annemarie weiss das – und schätzt das durchaus an ihm. Denn wer sieht – und Frauen sehen immer mehr als Männer –, wie familiär er mit seinen Mitarbeitern umgeht, erkennt, wie schön das Bild ist, dass die Firma seine zweite Familie sei.

In diesem Jahr feiert das Unternehmen übrigens sein 40-jähriges Bestehen, weshalb er nicht



nur alle aktuellen Mitarbeiter zu einem dreitägigen Geburtstagsausflug einlädt, sondern auch alle Pensionäre und den Vorbesitzer Alois Bruhin (siehe Y-Mag 10, S. 46). Es ist ihm eben ernst mit der »Firma als Familie«.

## 70 ist das neue 50

Apropos »Ausflug«. In diesem Jahr hat er zum ersten Mal seit Jahren ein paar Tage Ferien gemacht. Deswegen sitzt er mir völlig unrepräsentativ braungebrannt gegenüber und strotzt vor Energie. Obwohl: Das tut er eigentlich immer. Trotz seiner

62 Jahre. Damit ist er der Beweis für die Erkenntnis zum Thema Alter in der heutigen Zeit. Sie lautet: »70 ist das neue 50« und will sagen, dass die heutigen 70jährigen so vital sind wie vor dreißig Jahren die 50jährigen.

»Wissen Sie, ich hatte bisher ein gutes Leben«, sagt er dazu. »Ich war und bin gesund, habe eine gute Familie, eine tolle Firma und immer Spass an der Arbeit. Was will ich mehr?« Und gerade, als der Berichtstatter denkt, dass das ein gutes Schlusswort wäre, fügt Winet hinzu: »Obwohl ... ich hätte schon noch mal Lust, ganz was Neues anzureissen. Ich weiss nur noch nicht wirklich, was das sein könnte.« Und dabei blitzt die Unternehmungslust aus seinen wachen Augen. 🍷



*Schweyz*



*Vom Rigi First  
Richtung Mythen  
FOTO: Stefan Zürrer*

# ZUM WOHLE

34

|  
*franz franz*  
*heute:*

|  
37

# DER DOHLE



In der Serie FRANZ FRANZ HEUTE nimmt die Hauptfigur Franz Franz wie Woody Allens »Zelig« die Gestalt anderer Personen an und erlebt schräge Situationen. Hintergrund der Szenen ist stets der Kanton Schwyz. Wenn Franz Franz gerade nicht in Rollen oder Personen schlüpft, ist er übrigens ein anderer.

Hinter dem Pseudonym Franz Franz verbirgt sich ein Schweizer Autor, der Radiotexte für SRF 1 und Theaterstücke schreibt.

Der Himmel ist  
schon blau.  
Grund genug, die Augen  
zu öffnen.

– Aufstehen!

Schiesst es mir durch  
den Kopf.  
Es ist ein schwerelos  
schneller Gedanke.  
Er segelt durch die  
Synapsen. Ein Gedanke  
wie ein Vogel.  
Plötzlich empfinde ich  
Eifersucht. Auf das Tier  
in meinem Kopf.  
Ich entscheide: Heute  
will ich fliegen. Will  
schweben. Wie der  
Kopfvogel. Will hinauf in  
dieses Hellblau – hinein  
in diese Ästhetik.  
Ich bin mir sicher, jeder  
Vogel muss ein Poet  
sein. Wegen dem Hell-  
blau. Zweifellos.  
Ich schaue aus dem  
Fenster, schmiede  
einen Plan.  
Heute bin ich ein Vogel.  
Ein Menschenvogel.  
Ein hohes Ziel, tadle ich  
mich.  
Halt den Schnabel, du  
skeptische Seite.

Man muss eben über  
sich hinaus wachsen.  
Hat mal jemand gesagt.  
Und: Wer fliegen will,  
muss den Mut haben,  
den Boden zu verlassen  
- und so weiter.

Ausserdem: Es gibt  
schliesslich Berge.  
Das ist ein Anfang. Eine  
ideale Simulation der  
Flughöhe.  
Also schnurstracks  
zur Talstation.  
Die Seilbahn bahnt  
mich dem Seil entlang.  
Hinauf in luftige Höhen.  
Oben angekommen  
esse ich drei Nuss-  
gipfel. Aus Frust.  
Ich habe es ganz ver-  
gessen: Auch hier oben  
bleibt der Boden unter  
meinen Füssen.

Die Erdkruste wölbt  
sich mir trotzig entge-  
gen.  
Egal wohin ich gehe.  
Der Globus lässt meine  
Sohlen nie los.  
Diese lästige Schwer-  
kraft. Mit der hätte ich  
ein Wörtchen zu reden.  
Von wegen Mut haben,  
den Boden zu verlas-  
sen.  
Umgekehrt: Der Boden  
hat Schiss, mich zu  
verlassen!  
Diese grausame Gravi-  
tation kann mich mal.  
Stur setze ich mich  
zwischen Gräser und  
Blumen.  
Strenge mich an,  
Vogel zu werden.  
Ich zwitschere zur Un-  
terstützung, pfeife die  
Metamorphose herbei.  
Ein Kribbeln krabbelt  
über meinen Rücken.  
Aus den Schulternblät-  
tern spriessen dünne

Stammleinen. Wie die  
Sporen eines Pilzes  
schlingen und spal-  
ten sich Fangleinen,  
Zugbänder aus meinem  
Rücken.

– Na, geht doch!  
Flieg, Vögelchen  
Franz, flieg!

Ich freue mich tierisch,  
lasse weiter Flügel  
wachsen.  
Am Ende der ausge-  
wachsenen Leinen  
leuchten schon grelle  
Farben.  
Die Tragfläche entfal-  
tet ihr Obersegel, ihr  
Untersegel.  
Die Schirmkappe  
spannt ihr Nylon.

– Nylon?

Ich werde stutzig.  
Blicke hinter mich.  
Der Wind wölbt die  
Ellipse in meinem  
Rücken.  
Ich erkenne: Meine Me-  
tamorphose zum Vogel  
ist misslungen.  
Da liegt ein Segel.  
Ich bin ein Gleitschirm-  
pilot.  
Immerhin.  
Und trotzdem: Haar-  
scharf ist auch vorbei.  
Ich wollte doch ein poe-  
tischer Vogel sein.  
Aber wer wird denn  
gleich wählerisch  
werden?  
Fliegen bleibt Fliegen.  
Ich lege los.

Kaum abgehoben, spü-  
re ich sie: die Poesie.  
Da unten sind sie.  
All die Schwyzer,  
Schwyzerinnen

## FRANZ FRANZ

wurde im  
Frühling 1974  
in einem  
Krankenhaus  
nahe der  
Voralpen aus  
einer Mutter  
geboren.

Er erkannte die  
Landschaft so-  
fort, die Heb-  
amme reichte  
ihm einen Stift,  
er begann zu  
schreiben.

Zuerst  
waren es nur  
Kritzeleien.  
Später Texte.

Erfinder und Kinder  
Mütter und Väter,  
Dichter und Denker,  
Bierbrauer, Brücken-  
bauer, Bonusbanker,  
Knieeinrenker, Schnee-  
männer, Schneehasen,  
Temporaser, Gwunder-  
nasen, Damen, Bauern,  
Kämpfer, Stürmer,  
Schlachtfelder, Maden,  
Würmer, die Autobahn  
mit Staumelder,  
Wanderwege aus  
Tourismusgeldern,  
Häuslein, Häuser,  
Promenaden, Pano-  
ramaglas und Glas-  
fassaden, Kloster-  
frauen in Gottes  
Gnaden, Getränke-,  
Fleisch- und Bioladen...

– Fiiiinz! Fiiiinz!

Wer war das?  
Jemand unterbricht  
meinen lyrischen Hö-  
henflug.

– Ich heisse Franz  
Franz! Nicht Finz  
Finz!

Schreie ich in den Wind  
Richtung Mythen.  
Keine Antwort.

– Gleitschirmpilot  
Franz Franz, um  
genau zu sein.

– Fiiiinz! Fiinz!

Da erlaubt sich jemand  
einen Scherz.  
Ich suche nach dem  
Namensverdreher.  
Da kreist sie: Eine  
Alpendohle.  
Sie beäugt meine  
Flugbahn, schnappt  
Aufwind, meistert ein

Flugmanöver  
steigt hoch und höher,  
begegnet mir mühelos  
auf Augenhöhe,  
öffnet den Schnabel.  
Ich höre:

– Du reimst im  
Flug?  
– Und du scheinst  
klug!

Ergänze ich lautlos. In  
meinem Kopf.  
Diese Höhenluft, denke  
ich amüsiert, die macht  
Sachen.  
Vögel antworten doch  
nicht. Schon gar nicht  
auf Gedanken.  
Dem Rabenvogel ist  
das piepsegal.

– Das liegt in mei-  
nem Wesen.  
– Dohlen können  
Gedanken lesen?

Schnattere ich jetzt  
erstaunt und verlegen,  
dem Tier in schlechtem  
Dohlisch entgegen.

– Ist immer schon  
so gewesen.

Es reicht. Das ist mir zu  
abgehoben.  
Bei aller Liebe zur  
Dichtkunst, und dem  
Abenteuer hier oben.  
Ein gedanklicher Dialog  
mit einer Alpendohle.  
Das glaubt mir da unten  
kein Schwein. Mit die-  
ser Idee bleib ich allein.  
Die denken doch, alles  
sei gelogen – vor allem  
die Ornithologen.  
Schnell. Eine Ausrede  
zur Landung wäre jetzt  
nicht ohne.

– Ich muss wirklich  
landen, Herr Dohle.

– Frau Dohle, sie  
fliegender Flegel!

Das ist die Höhe. Es  
gibt sicher eine Regel  
gegen Streit im  
Luftraum zwischen  
Gleitschirmpiloten und  
anderen Flugdioten.

– Wie willst du  
landen, mit diesen  
stümperhaften  
FlügelN?

Ich erkenne eine  
Beleidigung. Wenn ich  
sie höre.

Auch im Flug. Auch von  
einer Bergdohle. Auch  
rein gedanklich.  
Der Vogel lässt nicht  
locker.

– Deine Reime  
sind schlecht und  
unregelmässig.

Twittert der Vogel voller  
Arroganz.

– Sei still – ich rei-  
me, wann ich will!

Zugeben, meine Ver-  
wandlung ist diesmal  
missraten.  
Ich sehe, das Tier fliegt  
schöner als ich.  
Seine Federn sind  
besser erfunden.  
Viel eleganter als mein  
Gleitschirmpaket.  
Aber die Dohle hat  
immerhin die Natur auf  
ihrer Seite.  
Trotzig kehre ich dem  
Vogel den Rücken.  
Mir bleibt der Ausblick  
nach unten.

Da liegt er,  
der Kanton aus  
Bergketten, Feldern,  
Tälern und Seen.  
Alles aus einem Guss.  
Keine Grenzen sieht  
man, keine Zonen und  
Zuständigkeitsgebiete.  
Der Vogel liest wieder  
Gedanken und singt:

– Über den Wolken  
muss die Freiheit  
wohl grenzenlos  
sein.

– Du bedienst das  
Klischee. Jetzt lass  
mich allein!

– Und du, lass das  
Reimen sein!

Ich sinke in Scham.  
Dem vertrauten Boden  
entgegen.  
Endlich, da ist die  
Talstation, der Fahrrad-  
ständer, mein Fahrrad  
und...

– Fiiinz! Fiiinz!

Die olle Dohle ist  
auch noch da.

– Schwirr ab! Du  
Klugscheisser!

Frau Alpendohle lässt  
ein weisses Häufchen  
fallen.  
Eine Demonstration  
ihrer Macht.  
Ihrer Natur.

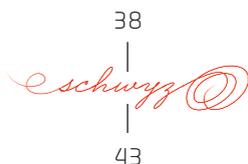
Ihrer Freiheit.  
Alles auf meinen  
Fahrradsattel.

– Kackvogel!  
Dafür hast du keine  
Hände!

Aus Wut ziehe ich an  
der Bremsleine, taumle  
zu Boden.  
Süsse Schwerkraft, du  
hast mich wieder.  
Morgen bin ich etwas  
Bodenständiges.  
Zumindest ständig am  
Boden.



# DIE NEUE-ALTE »GROSS-GRINDE- ZUNFT«



ODER WIE NACH 80 JAHREN EIN  
„VEREIN OHNE STATUTEN“ DOCH  
NOCH ZU STATUTEN KAM.

von Hans Steinegger

In den Dreissigerjahren war die Fasnacht Thema einer Jassrunde, die sich jeden Samstag im Restaurant Krone im Kantonshauptort zum Hintersi-Jass traf. (Dazu nur eines: Verlierer ist, wer am meisten Punkte macht!) Dabei kam die Viererrunde auf die Idee, an der nächsten Fasnacht doch einmal etwas für das eigene Quartier – das Hinterdorf und Unterdorf – zu organisieren. Vor allem die Kinder sollten in diesen Krisenjahren davon profitieren, zumal in diesem Quartier mehrheitlich weniger begüterte Familien lebten.

Schon bald war für die neue Clique ein Name gefunden: Schwyzer Grossgrinde-Zunft. Überdimensionierte Grinde – mundartlich für Schwell- oder Aufsetzköpfe – sollten das Markenzeichen der närrischen Gilde werden. Zunächst kaufte das Quartett in Luzern etliche Grinde und traf erste Vorbereitungen für eine grosse Kinderbescherung. Der guten Ordnung halber gründete die Jassrunde auch noch einen „Verein ohne Statuten“. Die Aufgaben des Vorstandes übernahmen die vier Jasser selbst: Präsident Julius Kälin, Druckereibesitzer, Hauptinitiant, Förderer und Spender in einer Person, dazu Kassier Josef Letter, Maskenwart Jakob Zürcher und Beisitzer Xaver Letter.

Ihren ersten Auftritt hatte die Zunft am Nachmittag des Gudelmontags im Jahr 1936. Angeführt von zwei Tambouren, zog ein gutes Dutzend Grossgrinde zum Mühleplatz im Hinterdorf, wo laut einer Zeitungsmeldung neben zahlreichen Erwachsenen rund 400 Kinder auf die Bescherung warteten: 850 Brötchen, 420 Würste und 150 Kilo Orangen konnten verteilt werden. Im folgenden Jahr zählte man bereits 700 Kinder, und 1938 waren es erneut deren 600, die sich auf den gefüllten Papiersack freuten. Damals gab es jedoch Äpfel anstelle von Orangen: Ein untrügliches Vorzeichen des nahenden Weltkrieges.

Tatsächlich war 1938 die letzte Kinderbescherung, womit nach nur drei Jahren der vielgelobten Idee ein unfreiwilliges Ende gesetzt wurde. Nicht allein der Aktivdienst und die Beschränkung der Fasnacht auf einen einzigen Tag während der Kriegsjahre waren der Grund. Nach dem Tod des Präsidenten Julius Kälin ergriff auch niemand die Initiative für eine Neubelebung.





Eigentlich erstaunlich, hatte doch der kleine lokale Anlass der Grossgrinde-Zunft sogar in nationalen Publikationen seinen Niederschlag gefunden. Darin verweisen die Autoren ausdrücklich auf den sozialen Hintergrund der Zunft, nämlich den über Jahrhunderte im Alpenraum verbreiteten Brauch der „Spende“ und das traditionelle „Schenken“ an der Fasnacht.

Trotz der Auflösung der Zunft verschwanden die teils skurrilen Grinde nie ganz aus der Schwyzer Strassenfasnacht. Immer wieder traten in den vergangenen 60 Jahren Kleingruppen als Grossgrinde auf, vor allem aber als Einzelfiguren. Darüber hinaus bemühten sich wiederholt freie Vereinigungen um eine Neubelebung. Ob Himmelfäischerli-Verein, Klipp-Klapp-Klämmerli-Club oder Chlosterchilbi-Güdelziischtig-Aabig-Rott – ihre Auftritte blieben jedoch eingeschränkte Aktionen. Ganz anders das Engagement des Spinnclub Schwyz: Der organisiert seit 1999 am Nachmittag des Schmutzigen Donnerstag eine Grossgrinde-Rott, die von Beiz zu Beiz zieht und inzwischen bei der Bevölkerung als originelle Clique viel Sympathie gefunden hat.

So wundert es nicht, dass eines Tages die Frage aufkam, wie 2016 der 80. Geburtstag des „Vereins ohne Statuten“ gefeiert werden könne.

An erster Stelle standen Idee und Wunsch, erstmals alles in Wort und Bild festzuhalten, was bisher über die Zunft publiziert und erzählt wurde. Das Resultat der Nachforschungen war zwiespältig: Einerseits fanden sich einige Fotos aus den Gründerjahren, andererseits jedoch keine Vereinsakten, wenig Schriftliches in den Lokalzeitungen und viel Widersprüchliches aus mündlichen Erinnerungen!

Immerhin existierten von 1997 noch Notizen aus einem Gespräch mit den damals 85 und 86



 ERSTER AUFTRITT DER  
NEU GEGRÜNDETEN  
GROSSGRINDE-ZUNFT SCHWYZ:

*Schmutziger  
Donnerstag  
4. Februar  
2016*

GGZ-CHRONIK 1936-2016  
ERHÄLTlich BEI:  
GGZ Grossgrinde-Zunft Schwyz,  
Dorfbachstrasse 58, 6430 Schwyz

[josef.schibig@grossgrinde.ch](mailto:josef.schibig@grossgrinde.ch)

## GROSSGRINDE UND IHR URSPRUNG

Mundartlich steht der Grossgrind für einen Grosssprecher, also einen aufgeblasenen, sich selbst überhebenden Menschen. Grossgründig bedeutet demnach so viel wie aufschneidend, prahlend, protzend oder grosssprechend.

Umgangssprachlich ist mit Grossgrind aber auch nur ein Mensch mit einem grossen Kopf gemeint, spöttisch etwa Schwellkopf genannt. So hat der „geschwollene“ Kopf schon früh Einzug in die Fasnacht gehalten. Er ist dort nichts anderes als die überdimensionierte Hohlform eines menschlichen Kopfes, der vor allem bei Karnevalsumzügen auf die Schultern gesetzt wird. Deshalb nennt man ihn auch Aufsetzkopf. Ursprung des Grossgrind sind die Riesen oder Giganten, die schon früh in kirchlichen Bräuchen und



Ritualen zu finden sind. Etwa David und Goliath in den mittelalterlichen Mysterienspielen oder später die Christusfigur an der Fronleichnamprozession, umgeben von Heiligen und Symbolfiguren aus der christlichen Bilderwelt.

Mit der Säkularisierung des religiösen Brauchtums traten an weltlichen Festen und Umzügen schon bald Figuren aus der lokalen Geschichte und Sagenwelt auf. Spanien pflegt diese Spezialität bis heute, Katalonien wird sogar „Land der Giganten und Schwellköpfe“ genannt. Auch Frankreich und Deutschland kennen Vergleichbares, so etwa beim Karneval von Nizza oder die rund 30 Schwellköpfe an der Mainzer Fasnacht.

Jahre alten Zunftgründern, den Brüdern Josef und Xaver Letter. Zudem hatte Josef Schibig, der Alt-General des Spinnclub Schwyz, während Jahren den Bestand an Schwellköpfen erhoben: In Privatbesitz befinden sich demnach zurzeit 24 alte und neue Grinde, ferner deren 13 im Besitz der Chlosterchilbilüüt. Dazu zeigte sich bei näherem Nachforschen ein überraschendes Fazit: Die ältesten Aufsetzköpfe – noch aus der Gründerzeit – stammen aus den damals weltbekanntesten Thüringer Maskenmanufakturen, was auch ein Maskenkatalog von 1937/38 belegt.

Doch wer sollte für die Herausgabe der Chronik verantwortlich zeichnen? Eine der spontanen Reaktionen lautete: Warum nicht gleich eine neue Zunft gründen? Sinn und Zweck: Langfristig den Auftritt der Grossgrinde am Schmutzigen Donnerstag sicherzustellen und den Fundus an alten und neuen Grinden zu betreuen. Gesagt, getan: Wie vor 80 Jahren wurde am 2. Oktober 2015 „in aller Stille“ im Restaurant Krone im Hinterdorf die neue Grossgrinde-Zunft Schwyz (GGZ) aus der Taufe gehoben. Diesmal jedoch als „Verein mit Statuten“, wenn auch mit höchst bescheidenen Strukturen. Dazu setzten die Chlosterchilbilüüt vom Hinterdorf dem Anlass noch das berühmte Tüpfelchen auf: Sie schenkten der neugeborenen GGZ alle Grinde der Vorgängierzunft.

Damit steht die Grossgrinde-Zunft Schwyz in ihrer Art kantonsweit einzigartig da. Denn die Grossgrinde der 1925 gegründeten Fasnachtsgesellschaft Oberarth existieren längst nicht mehr, und Gersau hat 2014 seine alten Grossgrinde aus den Fünfzigerjahren durch eine neue Gruppe von Sennen ersetzt. Verbleibt noch der 1950 geschaffene Lachner Grind, der lächelnde Aufsetzkopf als Wahrzeichen der Fasnacht des Hauptortes der March. Nach 80 Jahren startet damit die neue-alte Zunft so, wie es sich für Grossgrinde gehört: Gross und grindlich. 🍷







# GAME ARTH

44

|  
*earth*

|  
49

DER ARTH MARIO  
VON RICKENBACH  
ENTWICKELT VIDEO  
GAMES.  
SIE GEHÖREN ZU  
DEN SEHR HÄUFIG  
KOPIERTEN SPIELEN.

von *Andreas Lukoschik*

Auf 'You tube' sind Videos von Mario von Rickenbach Dauerbrenner. Nicht dass er selbst dort zu sehen wäre. Das nicht. Wohl aber die Videospiele, die er entworfen hat und die dort von anderen gezeigt und besprochen werden. Zur Zeit wurden diese Videos zu seinen Spielen 25 Millionen mal geschaut. Tendenz zunehmend.

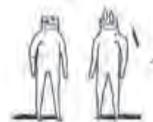
»Das ist ein sehr spezielles Gefühl, wenn du realisierst, dass Deine Arbeit von so vielen Menschen in der ganzen Welt gesehen wird,« sagt

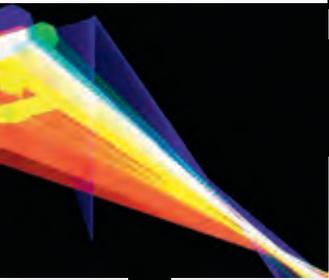
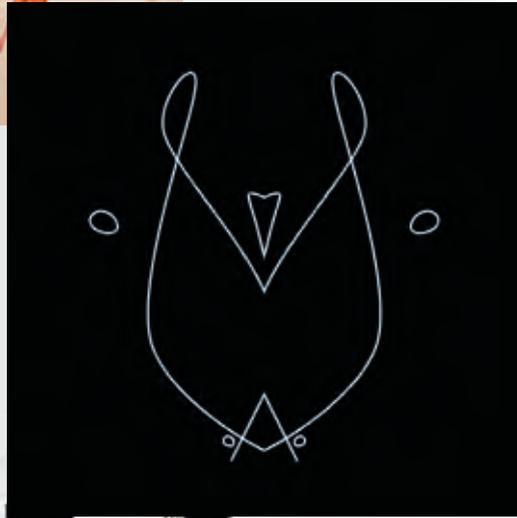
er bei unserem Gespräch in einem Zürcher Café. Wobei der Erfolg besonders erstaunlich ist, weil seine Spiele ohne sensationsheischende Zutaten – wie Gewalt und Geballer – auskommen. Nicht zu Unrecht ist er stolz auf die Resonanz. »Aber genau so,« sagt er sehr ruhig, »soll meine Arbeit auch sein. Der Vertrieb soll viele Menschen erreichen, aber der Inhalt darf ein gewisses Niveau nicht unterschreiten!«

Ein Vorsatz, den Mario von Rickenbach spielend hält. Schliesslich hat er nicht die »Zürcher Hochschule der Künste« abgeschlossen, um Ballerspiele mit Zerstörungsetöse und einstürzenden Neubauten in Szene zu setzen. Womit wir bei der Bezeichnung »Video Games« sind. Dieser Begriff scheint dem Berichterstatter irreführend für die anspruchsvolle Ästhetik zu sein, die Rickenbach entwirft.

»Wieso?« fragt er leicht entrüstet. »Auch ein anspruchsvoller Arthouse-Film bleibt doch ein Film!« Auf das Elite-Produkt »Kunst« will sich Rickenbach nicht reduzieren lassen. Weil das eventuelle Käufer verschreckt? »Nein«, sagt er »aber warum muss das, was eine grosse Masse erreicht, immer primitiv sein?

Derivativ  
(un)!!!







Ich will diese Masse erreichen und dennoch inhaltlich und optisch etwas Ansprechendes zeigen.«

Ein Anspruch, der beim Publikum ankommt. Seine Spiele, die über iTunes, Google Game, Amazon und Steam (für die PC Welt) weltweit vertrieben werden, erfreuen sich ständig steigender Beliebtheit. Das Ganze hat allerdings einen unerfreulichen Nebeneffekt. Denn: 95 Prozent seiner Spiele, die heruntergeladen werden, sind geklaut.

Ist das nicht eine »besondere Form der Anerkennung?“

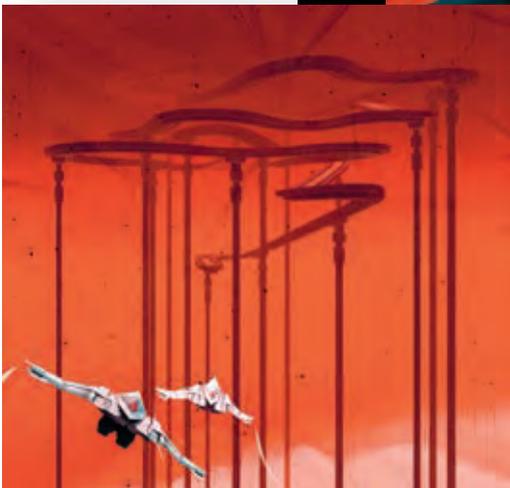
»Wenn man davon leben muss, ist das natürlich schwierig, auch wenn es zeigt, dass meine Arbeiten den richtigen Nerv treffen. Denn Spiele, die die Leute nicht interessieren, stehlen sie nicht.« Genausowenig wie Spiele, die nicht gut sind!

## Was ist überhaupt ein gutes Videospiel?

»Zuerst einmal darf es mein Zeitbudget nicht missachten«, erklärt Mario von Rickenbach. »Das tut es aber, wenn es mir meine Zeit stiehlt, indem es mich unendlich lange an sich bindet.«

Diese Aussage ist für alle diejenigen Wasser auf die Mühle, die die Suchtgefahren bei Video-Games im Auge haben. Denen sei gesagt: Rickenbachs `Plug & Play´ dauert beispielsweise nur eine Viertelstunde.

»Dann muss es klar und etwas Neues sein, das mich zum Ausprobieren animiert,« fährt er fort »und es muss sich dabei selbst erklären.« Damit soll es das Spielerische im Homo Ludens reizen – und nicht das Reisserische im Homo Brutalis befriedigen.



 **EINEN EINDRUCK** von  
Mario von Rickenbachs  
Game Design bekommt der  
interessierte Leser hier:

[www.mariov.ch](http://www.mariov.ch)

*Und die Spiele selbst sind  
– wie gesagt – bei iTunes,  
Amazon, Google Games  
und Steam zu kaufen.  
In Worten: kaufen ☺*

»Und dann muss es auch ästhetisch funktionieren.« Nochmal das Stichwort »Zürcher Hochschule der Künste«.

## Der Weg

Nun ist es einem Seebub aus Arth nicht unbedingt in die Wiege gelegt, international erfolgreiche Video Games zu entwerfen. Wie ist er also dazu gekommen?

»Ich habe meine Matura am Schwyzer Kollegi gemacht. Da gab es das `Ergänzungsfach Bildnerisches Gestalten´, erklärt er. »Wir hatten zwar Computer, aber keiner wusste wirklich, wie man damit umgehen musste, um Bilder zu generieren. Da habe ich mich reingekniet, weil ich das rausfinden wollte – und aus kleinen ersten Erfolgen immer mehr gemacht.«

Diese Aussage sollte alle Lehrpersonen ermutigen. Denn erstens müssen Sie nicht immer alles selber können. Im Gegenteil: Gerade Ratlosigkeit des Lehrenden kann im einen oder anderen Heranwachsenden der Hoffnung Vorschub leisten, es ihm `mal zu zeigen´. Und zweitens muss man den so Ermutigten dann einfach

machen lassen, auf dass er sich von kleinen Erfolgen zu Grösserem vorarbeitet.

Bei Mario von Rickenbach sind die ersten Erfahrungen zwar auf fruchtbaren Boden gefallen, aber die Saat ging noch nicht sogleich auf. Erst als er begonnen hatte, Architektur zu studieren und dabei merkte, dass ihn das Häuserbauen nicht wirklich interessierte, schaute er sich an der Kunstakademie um und las das Profil des Game-Design-Studiums. Da begriff er, dass das genau das abdeckte, was ihn schon immer am meisten interessiert hatte.

»Also habe ich mich in diesem Fach eingeschrieben«, sagt er und es folgt eine Bemerkung, die man von einem Absolventen einer Kunsthochschule nicht erwartet. Mit einem Lächeln schiebt er nämlich nach: »Es ist ausserdem ein krisensicherer Beruf. Denn wenn das mit den Video-Games nicht mehr klappt, habe ich handfeste Erfahrungen als Programmierer! Da muss sich keiner Sorgen machen.« Solche Worte würde mancher Vater eines Kunststudenten gern von seinem Sohne hören. Solches Glück haben allerdings nur wenige Eltern. Die seinen schon. Wie finden die das, was er macht?

»Meinen Eltern war immer wichtig, dass ich mag, was ich tue, weil sie genau wussten, dass ich mich dann auch richtig ins Zeug lege.« Übrigens eine generell kluge Haltung Heranwachsenden gegenüber.

Zwar kann Mario von Rickenbach von den Einnahmen noch nicht luxuriös leben, aber es ernährt ihn immerhin schon ganz gut. Eine normale Entwicklung, wie er sagt: »One-Hit-Wonder, mit denen man gleich beim ersten Spiel reich wird, gibt es in diesem Geschäft so selten wie einen Lottogewinn. Darauf sollte man sich nicht verlassen.« Sondern? »Auf kontinuierliche Qualität. Wer einmal ein gutes Spiel von einem



Designer gekauft hat, wird auch das nächste Spiel von ihm ausprobieren. Das ist wie bei einem Bestseller-Autor. Da kaufen die Menschen ja auch das nächste Buch.«

Eine Perspektive, die auch die Kulturkommission des Kantons Schwyz freuen wird. Denn die hatte Mario von Rickenbach während seines Studiums einen viermonatigen Aufenthalt im New Yorker Atelier der Innerschweizer Kantone bewilligt. »Eine sehr, sehr inspirierende Erfahrung,« sagt er heute.

Fühlte sich der Arther Seebub in der grossen Stadt manchmal allein? »Keine Sekunde. Die Game Design Szene ist sehr kommunikativ und unkompliziert. Auch international. Und da man sowieso untereinander Englisch spricht, gab es auch kein Sprachproblem. Ich habe in dieser Zeit sehr vieles lernen können. Deshalb kann ich nur jedem Kunststudenten oder Künstler raten, sich für einen solchen Auslandseinsatz zu bewerben. Denn das muss man schon tun: sich dafür bewerben.«

An dieser pragmatischen Einsicht lässt sich sehr gut erkennen, was Mario von Rickenbachs Erfolg ausmacht: Fleiss, gut organisiert sein und ein Schuss trockener Humor. Eine Mischung, die einen nicht nur in der Welt der Video Games voranbringt. 📌

## Der Erfolg rückt näher

Die Anfänge zum Bestseller-Erfolg sind bei Mario von Rickenbach in jedem Fall gelegt: Insgesamt drei mal gehörte er bereits zu den fünf Nominees für eine Auszeichnung beim wichtigsten Gamer-Festival in San Francisco. Oder mit den Worten der Fussballwelt: Er spielt bereits in der Nationalliga und ist jetzt auf dem Sprung in die Champions League.

»Es gehört fast schon zu meinem Jahresrhythmus,« sagt er mit einem verschmitzten Grinsen, »dass ich im Frühling nach Kalifornien zur Preisverleihung fliege.«

Eines nicht all zu fernen Tages wird er auch mit einer Siegestrophäe zurückkommen. Da ist sich der Berichterstatter sicher.

 **WER MARIO VON RICKENBACHS EMPFEHLUNG UMSETZEN WILL, für den gibt es hier die Adresse, an die junge Künstler eine Bewerbung für einen viermonatigen Aufenthalt im New Yorker Studio richten können:**

**GESCHÄFTSSTELLE  
ZENTRALSCHWEIZER  
ATELIER NEW YORK**  
c/o Amt für Kultur  
des Kantons Zug  
Baarer Str. 19  
6304 Zug

Auskunft:  
[info.kultur@zg.ch](mailto:info.kultur@zg.ch)  
Tel. 041 728 39 65

*Die Bewerbung  
ist immer Mitte  
August für das  
übernächste Jahr  
- also 2017*

**GESCHÄFTSSTELLE  
ZENTRALSCHWEIZER  
ATELIER BERLIN**  
c/o Kulturförderung  
Kanton Schwyz  
Bahnhofstrasse 20  
Postfach 2201  
6431 Schwyz

Auskunft: [afk@sz.ch](mailto:afk@sz.ch)  
Tel. 041 819 19 48

*Achtung! Für das  
Berliner Atelier ist  
die Bewerbungsfrist  
verschoben! Auf den  
31.12.2015 !!!*

# DIE KLASSIK ROCKER



EIN GESPRÄCH MIT DEM  
GRÜNDUNGSMITGLIED  
VON »KULTURSCHOCK«  
– DEM BRATSCHISTEN  
CYRILL GRETER

von *Andreas Lukoschik*

**D**arf man einen Bratschisten zu Beginn eines Gespräches über klassische Musik nach seinem Lieblingswitz über Bratschisten fragen? Natürlich: Denn nur wer fragt, kriegt Antworten... Cyrill Greter ist da ganz entspannt und erzählt ihn. Natürlich!

»Ein Bratschist ist gestorben«, beginnt er, »und steht vor dem Himmelstor, als Petrus sagt: `Du warst immer ein guter Musiker, hast

nie eine Probe geschwänzt und warst auch sonst ein guter Mensch. Deshalb darfst du dir jetzt etwas wünschen. Was ist es?` Darauf sagt der Bratschist als guter Mensch, der er ist: `Könnte nicht endlich Frieden auf der Welt herrschen?` Petrus wiegt den Kopf, kramt eine Weltkarte hervor und sagt: `Schwierige Sache. Schau Dir hier die vielen roten Punkte an. Dort herrscht überall Krieg. Dein Wunsch ist sehr, sehr schwer zu erfüllen. Kannst Du Dir nicht etwas anderes wünschen?` `Gut`, sagt der Bratschist, `dann möchte ich ein einziges Mal eine C-Dur-Tonleiter fehlerlos spielen können.` Da schaut ihn Petrus an und sagt: `Lass uns noch mal die Weltkarte anschauen.`«

Ein Profi-Musiker der klassischen Musik, der über seine eigene Zunft lachen kann, ist nicht schlecht für ein Gespräch über »Kulturschock« – eine Initiative für mehr klassische Musik im Kanton Schwyz. Das soll nicht heissen, er gehe oberflächlich oder schnodderig mit dem Thema »Klassik« um. Gar nicht. Aber Souveränität kommt aus dem Innern – nicht aus der Einhaltung der äusseren Formen. Und Greter ist Bratschist vom Herzen her und kann deshalb souverän sein.

»Als kleiner Junge habe ich bei der Instrumentenvorstellung an der Musikschule die Streicher gehört und zu meiner Mutter gesagt: `Das Cello ist mir zu tief und die Violine zu hoch.`« Die Bratsche – oder Viola – war seine glasklare Bauchentscheidung. Sie ist es bis heute geblieben.

## Es war dann 2013...

... als Cyrill Greter zusammen mit drei Musikerkollegen aus Schwyz gesagt hat: »Lasst uns etwas tun, damit hier mehr klassische Musik zu hören ist!« Eine gute Idee. Doch wie realisieren? Die vier kannten sich aus der »Jugendmusikschule





Schwyz». Als sie sich ins Studium begaben, verloren sie sich aus den Augen: Cyril Greter studierte in Lausanne und Lugano die Bratsche, Lydia Opilik in Zürich und Amsterdam Gesang, Severin Suter in Luzern und San Francisco Cello. Raphaela Reichlin studierte ganz was anderes, nämlich Jura. Ihr Herz – oder zumindest eine grosse Herzkammer darin – gehört aber weiterhin der Musik.

2013 kamen die vier wieder zusammen, um die oben beschriebene Fragestellung ins Auge zu fassen, und setzen seitdem ihre Idee für Schwyz um. Professionell, frisch und pffiffig.

Sie ist so genial wie einfach – »und leider auch unerwartet arbeitsintensiv«, fügt Greter mit einem Schmunzeln hinzu: Die vier bringen klassische Musik nämlich nicht in Konzertsälen auf die Bühne, sondern an jenen Orten unter die Leute, an denen sie sich ohnehin gerne aufhalten. Also zum Beispiel im Pub des Backpackertreffs »Hirschen« (*Hinterdorfstr. 14*) oder im »Mystery« (*Reichsstrasse 8, im Mythenforum*).

Im letztgenannten Ort haben sie im vorigen Jahr begonnen. Unkonventionell und flott: »Wir wollten mit Pauken und Trompeten einsteigen und hatten deswegen in dem lang gestreckten Raum hinten die

gegen den Uhrzeigersinn:  
Cyrill Greter,  
Raphaela Reichlin,  
Severin Suter,  
Lydia Opilik.

Blechbläser aufgestellt und vorne das Orchester. Das Publikum sass in der Mitte. Und so ging es los – mit Händels `Feuerwerksmusik´. Allerdings nur die ersten drei Minuten. Das war echt knackig«, sagt Greter, der zunächst Latein studierte, um Lateinlehrer zu werden. Doch obsiegte am Ende seine Liebe zur Musik. Im zweiten Studium. Sie befeuert ihn bis heute.

»Und so spielte das Orchester weiter. Mit Edward Elgar, Benjamin Britten bis zu Akutagawa Yasushi, einem japanischen Komponisten, der mit Schostakowitsch und Khatchaturian befreundet war und auch solche energiegeladene Musik komponiert hat. Die hat Dominik Blumer als »Live-Act Küchenjunge« mit Electro Beats gemischt und mit dieser kleinen »Abschiedssinfonie« in die Afterparty übergeleitet. Das war ein klasse Abend.« Und die Idee von »Kulturschock« in Reinform.

Für den »Hirschen«, der eher ein Lokal ist, in dem man sich unterhält und beisammen sitzt, haben sie die Idee ein wenig angepasst. Hier bestand das Programm aus »Klassik plus Thema `Tanz´«. Das Landolt Quartett spielte Stücke von Tänzen – und führte in einen Abend mit Tanz

hinüber. An einem anderen Abend hat Severin Suter dort mit seinem Quartett »Rämschfädra« (für nicht-Schwyzer: das bedeutet »Löwenzahn«) das Thema »Volksmusik« einmal ganz anders zu Gehör gebracht.

Die Konzerte von »Kulturschock« sind wie ein Glas Champagner – kurz (45 Minuten), prickelnd und der belebende Einstieg in einen Abend, an den man sich gerne erinnert.

Auch für die Macher. Als Severin Suter am Cello mit dem Percussionisten Ramon Kündig im Mystery alle sechs Preludes der Bachsolosonaten gespielt hat, da habe er eine »Hüanärhuut übercho«. Sagt Greter. Und es ist zu spüren, dass sie ihn beim Erzählen erneut überkommt. »Aber genau das sind die Momente, weshalb wir `Kulturschock´ machen.« Wozu auch eine Oper gehören kann. Aber immer: Kurz, knackig und schwyzaffin. In diesem Fall der Einakter »La scala di seta« von Rossini. Im Oktober im Seewener »Gaswerk« zur Aufführung gebracht.

Damit ist »Kulturschock« höchst erfolgreich! Denn der Virus breitet sich aus: In der Saison 2015/2016 kommen im Kanton Schwyz auch noch die im vergangenen März eröffnete »Eventbar Gaswerk« in Seewen und der »Kult-Turm« in Brunnen als Aufführungsorte dazu. In Luzern ist´s der Club »Madeleine« sowie die »Victoria Eventbar« in Baar.

## HIER DIE WEITEREN AUFFÜHRUNGEN:

15. Januar 2016  
QuaDrums  
Victoriabar (ZG)

12. Februar 2016  
Hujässler  
Mystery (SZ)

18. März 2016  
Duo Flickflauder  
Hirschen (SZ)

22. April 2016  
Kubus Quartett  
Madeleine (LU)

3. Juni 2016  
Arthur Schnabel Trio  
Kult-Turm (SZ)

WER MEHR ZUM  
PROGRAMM  
ERFAHREN WILL,  
FINDET ES HIER:

[www.kultur-schock.ch](http://www.kultur-schock.ch)

## Bar-Rock

Ein besonderer Leckerbissen findet am 18.12. im »Hirschen« statt. Nach dem Grosserfolg des letzten Jahres heisst es an diesem Abend wieder »Bar-Rock«. Die vier von »Kulturschock« treten mit internationaler Verstärkung aus Amsterdam und San Francisco auf und bringen ausgewählte Barockstücke zu Gehör – die allmählich in Rockiges hinübergleiten – das von vier Bratschen aufgenommen und weiter gespielt wird: »Rock Viola«.

Wer nun meint, bei »Kulturschock« ausschliesslich die vier Gründer zu hören, irrt. Sie sind »nur« das Organisationskomitee, das manchmal auch selbst auftritt. Aber das Konzept folgt grundsätzlich dem Motto, dass unter diesem Label Orchester »aus der Region für die Region« auftreten. Nicht nur in der Weihnachtszeit, sondern bis in den Sommer hinein. 🍷



# EIN ZUKUNFTS- WEISENDER HELFER

54

*brunnen*

57

EINE BEGEGNUNG MIT DEM MANN,  
DESSEN FAMILIENNAME AUF DEN  
FEINSTEN DESTILLATEN DES KANTONS  
STEHT: FRANZ XAVER DETTLING

von *Andreas Lukoschik*

Es ist ihm anzumerken, dass er es nicht mag, über sich zu sprechen. Dabei hätte er allen Grund, stolz zu sein auf das, was er tut. Aber Stolz ist seine Sache nicht. Eher Dankbarkeit: »Ich wünsche jedem, dass er in der dritten Phase seines Lebens so vitale Erfahrungen machen darf wie ich.«

Mit der »dritten Phase« seines Lebens meint Franz Xaver Dettling die Zeit nach dem Verkauf aller Anteile seines Unternehmens an die Underberg Holding in Dietlikon. Die hat übrigens gerade eine weitere Auszeichnung für einen ihrer Dettling-Kirschbrände eingefahren. Immerhin die Doppel-Goldmedaille beim »World Spirits Award 2015« – verbunden mit dem Prädikat »Spirit of the Year 2015«.

Damit hat Franz Xaver Dettling zwar nichts mehr zu tun, aber es freut ihn trotzdem, dass sein Name auch weiterhin für hohe und höchste

Qualität steht. Denn genau darum kümmert er sich ebenfalls. Allerdings ganz woanders.

## Abenteuerliche Zeiten

Und das kam so: Im Jahre 2001 wurde er Mitglied beim »Senior Expert Corps« von »Swisscontact«, das sich zur Aufgabe gemacht hat, kleine und mittlere Unternehmen (KMU) in Entwicklungsländern und Osteuropa beim Ausbau ihrer wirtschaftlichen Kraft vor Ort zu unterstützen. Ehrenamtlich versteht sich. Damals wusste Dettling noch nicht, wie brennend aktuell einmal seine Arbeit werden sollte – angesichts der grossen Flüchtlingsströme von heute. Wirtschaftliches Wissen in den ärmeren Ländern der Welt zu implementieren, wird in Zukunft wichtiger denn je sein. Franz Xaver Dettling wollte zu Beginn des dritten Jahrtausends aber einfach nur helfen.

Beständig fragte er also bei den Koordinatoren von »Swisscontact« nach, ob sie nicht eine Aufgabe für seinen Bereich hätten – Marketing und Kommunikation. Sie hatten.

Wenig später war er auf dem Weg nach El Salvador, um dort einem Kaffee anbauenden Unternehmen ein Konzept für den Export seines Kaffees via E-Commerce in den USA zu entwickeln. Dazu gehörte auch, die harten Lebensumstände in dem zentralamerikanischen Staat kennenzulernen. Gleich zur Begrüßung wurde ihm klar gemacht, dass er

nirgends allein hingehen dürfe, sondern immer nur mit Bodyguards unterwegs sein könne. Der Grund: perspektivlose, marodierende Jugendbanden würden erst schiessen und dann – falls überhaupt – fragen. Beim Besuch auf der Finca wurde ihm deshalb auch gleich eine Pistole in die Hand gedrückt.

Nur geringfügig ungefährlicher war es für ihn wenig später im bolivianischen La Paz. Dort beriet er die Mikrobrauerei »Saya Beer« beim Aufbau der Marke. Gebraut wurde zwar nach deutschem Reinheitsgebot, aber inmitten der von Umweltschmutz gebeutelten Grossstadt La Paz. Bis Dettling dem Brauer klar gemacht hatte, dass er so keine saubere Arbeit leisten könne. Er verlagerte also die Brauerei in eine Region, in der sie Zugriff auf sauberes Bergwasser hatte und so zur höchst gelegenen Brauerei wurde. Doch begann damit erst Dettlings Beratungsarbeit – angefangen von der grafischen Gestaltung der Marke bis zum Design der Flasche und der Vermarktung.

»Ich könnte einen Krimi allein über dieses Projekt schreiben«, sagt er dazu.

So hatte der Designer, von dem die kreativen Entwürfe kamen, zwar das Honorar für seine Arbeit in Empfang genommen – den Entwurf selbst aber in seinem Laptop behalten. Doch als der Bierbrauer ganz sicher war, dass der Designer garantiert zuhause war, »besuchte« er ihn überfallartig – und sicherte den Entwurf für sich. Trotz solcher für uns Daheimgebliebene haarsträubenden Geburtsstories hat es die Marke letztlich geschafft. Heute wird bei Tripadvisor der Besuch im Saya-Beer-eigenen »Adventure Brew Hostel« in LaPaz gefeiert und das bolivianische Bier war sogar auf der Expo in Mailand vertreten. Nicht zuletzt wegen Dettlings exzellenter Marketing-Beratung – und der konsequenten Umsetzung seitens der Brauerei.

## Bulgarien

Franz Xaver Dettling hat also spannende Zeiten erlebt. Doch inzwischen favorisiert er weniger aufregende Beratungsjobs.

„Wer so privilegiert leben darf wie wir Schweizer im Allgemeinen und wir Schwyzer im Besonderen, der muss etwas zurückgeben.“

Als `Danke!` – ans Leben, die Menschen oder die Schöpfung.“

»Am liebsten habe ich die beiden Unternehmen in Bulgarien«, sagt er und man versteht´s, wenn er davon erzählt. Denn es sind wirklich Erfolgsgeschichten.

Das eine Unternehmen – »Zebra-Paper« mit Namen – produziert Küchenrollen, Taschentücher und Toilettenpapier und hat es geschafft, vom unbekanntem Hersteller zur Nummer zwei in Bulgarien zu werden und erfolgreich nach Griechenland und Rumänien zu exportieren. Die andere Firma hört auf den Namen »Bon AG« und stellt Vogelfutter her. Nicht für den Sittich im Käfig, sondern für die Meise im Freien. Denn Bulgarien ist europaweit der viertgrösste Produzent von Sonnenblumenkernen. Anfangs wurden sie lose in Containern nach Deutschland und Skandinavien geliefert. Bis Dettling kam! Allerdings freute das den Firmeninhaber Kalin Valtchev nicht wirklich. Hielt er doch Dettling als Fachmann aus der Branche alkoholischer Getränke für nicht kompetent in seinem Bereich – dem des »Wild Bird Food«. Doch machte ihm Dettling klar, dass die günstigen Lohnkosten in Bulgarien eine gute Voraussetzung dafür sind, nicht die Kerne unverarbeitet zu verkaufen, sondern massgeschneiderte Produkte für die Wünsche seiner Kunden bereits in Bulgarien zu fertigen und so einen höheren Mehrwert – und damit höhere Preise – zu erzielen.

Inzwischen ist Dettling Pate von Valtchevs Sohn geworden, verwaltet die Familien-Stiftung in der Schweiz und wäre im Falle eines frühzeitigen Ablebens des Firmeninhabers während einer Übergangszeit für eine neue Trägerschaft der Bon AG verantwortlich.

Das sagt nicht nur etwas über die Güte der Beratungsarbeit von Franz Xaver Dettling aus, sondern auch über die Art, wie er den Menschen begegnet, die er berät. Da geht nichts nach Gutsherrenart von oben herab, sondern in bester Schweizer Tradition nach dem Konkordanz-Prinzip: Klar in der Sache, verbindlich mit den Menschen – und immer mit dem Ziel, sie qua Einsicht auf den gemeinsamen Weg mitzunehmen.

Und der ist höchst erfolgreich: Nachdem Valtchev und Dettling in einer sozialistischen Dreizimmerwohnung angefangen hatten – im Wohnraum arbeitete der Chef, in der Küche stand der Computer und im Schlafzimmer war die Buchhaltung untergebracht – arbeitet die Bon AG heute in modernsten Fertigungshallen ausserhalb der Stadt. Sie beschäftigt 400 Mitarbeiter, verfügt auf elektronischem Gebiet über State-of-the-art-Equipment und besetzt einen europaweiten Marktanteil von 20 bis 25 Prozent in ihrem Segment.

## Das Schwyzer Rote Kreuz

Aber nicht nur in der Ferne ist Franz Xaver Dettling erfolgreich. Auch im Kanton Schwyz hat er dafür gesorgt, dass es mit einem besonderen Unternehmen bergauf geht – dem Schwyzer Roten Kreuz. Dessen Leistungen hat er mit Hilfe aller freiwilligen Helfer so ausgebaut, dass es heute dreimal so gross ist wie vor zehn Jahren, als er angefangen hatte, dort das Präsidium zu übernehmen. Ob es die Entlastungsdienste für pflegende Angehörige betrifft, den Rotkreuz-Fahrdienst, die Gewaltprävention an Schwyzer Schulen oder die Kinderbetreuung zuhause – überall sind die Zahlen auf Wachstumskurs. Denn: Wo immer Franz Xaver Dettling antritt, gibt er Gas.

Was treibt ihn an?

Seine Antwort schliesst auf einfache, aber nachdenkswerte Weise den Bogen zum Anfang: »Wer so privilegiert leben darf wie wir Schweizer im Allgemeinen und wir Schwyzer im Besonderen, der muss etwas zurückgeben. Als `Danke!´ - ans Leben, die Menschen oder die Schöpfung. Wobei es egal ist, wie man es nennt. Hauptsache man tut es.« 

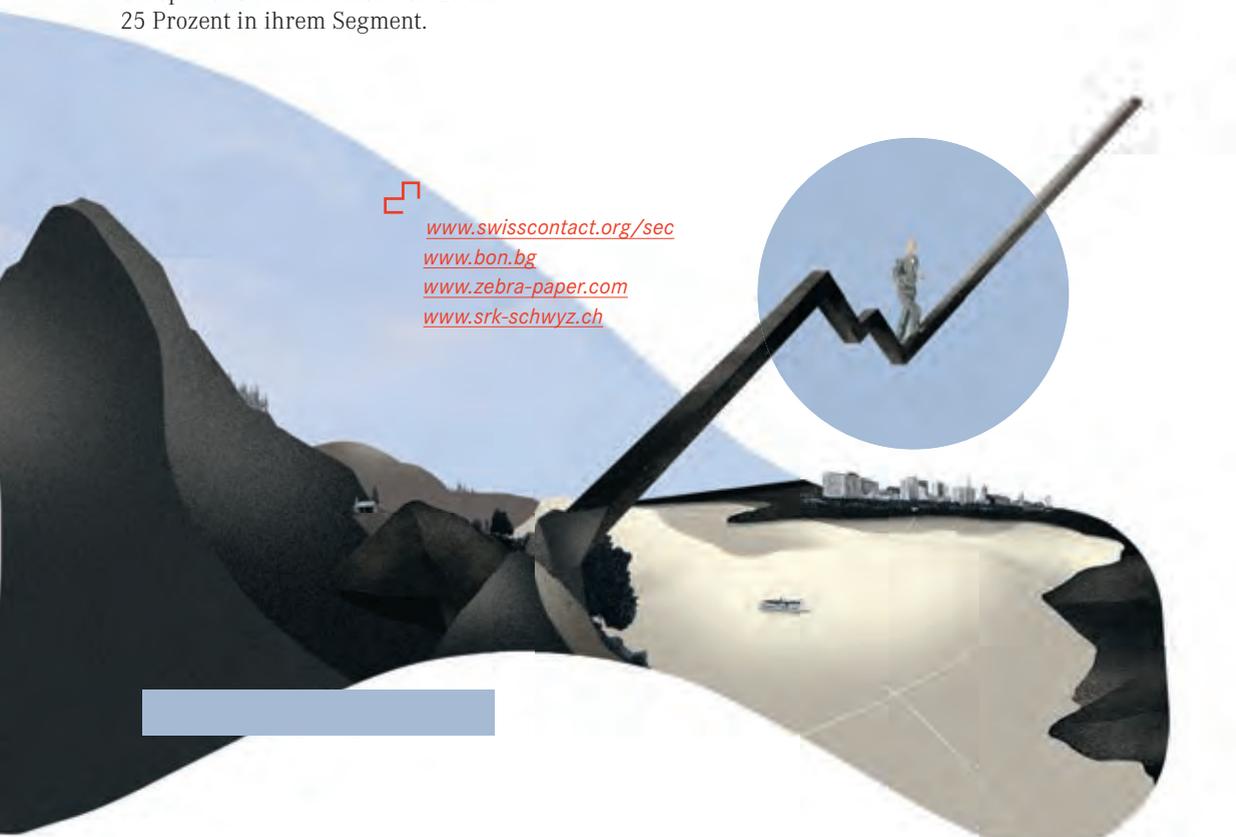


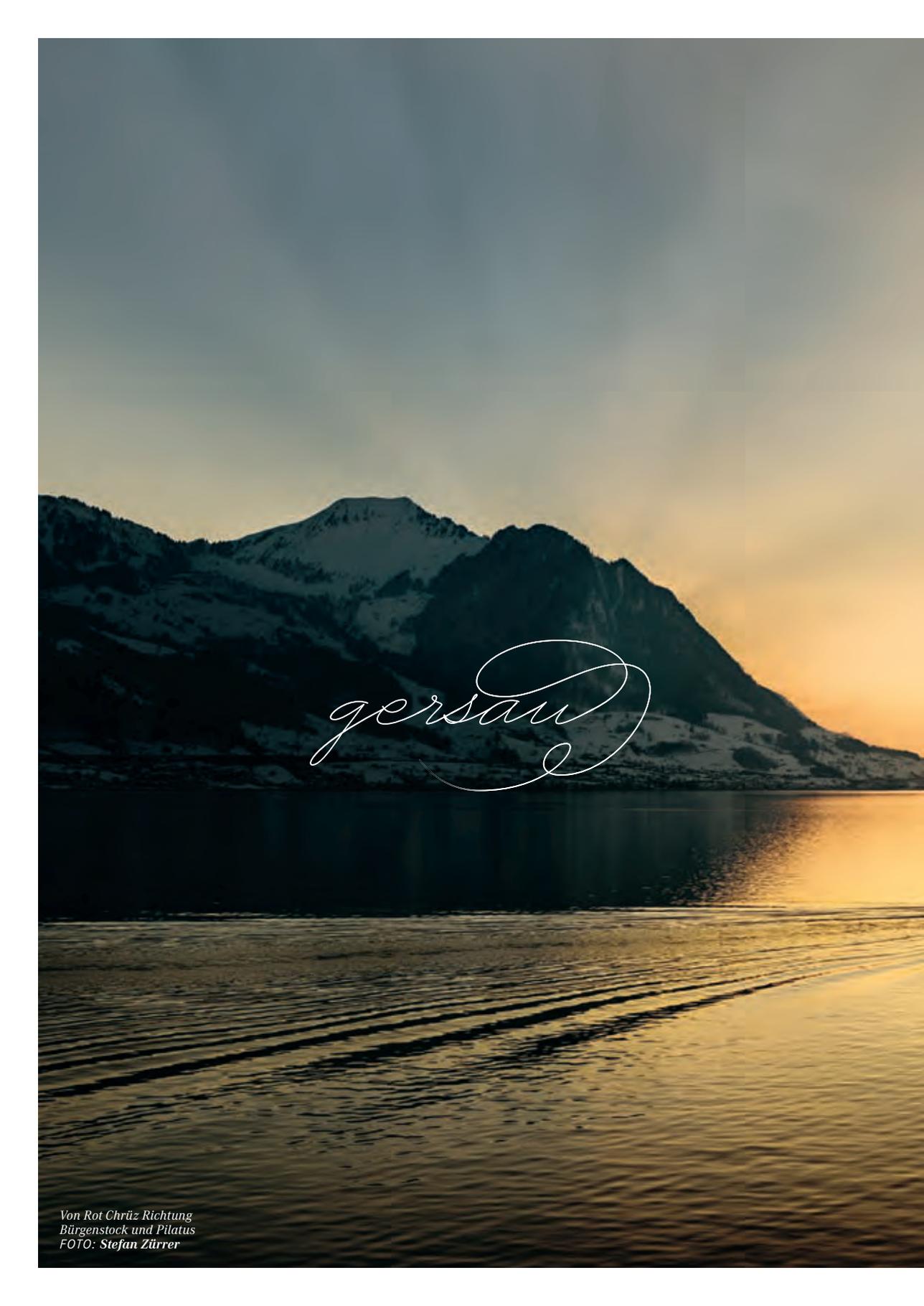
[www.swisscontact.org/sec](http://www.swisscontact.org/sec)

[www.bon.bg](http://www.bon.bg)

[www.zebra-paper.com](http://www.zebra-paper.com)

[www.srk-schwyz.ch](http://www.srk-schwyz.ch)





gersau

Von Rot Chrüz Richtung  
Bürgenstock und Pilatus  
FOTO: Stefan Zürrer



# DER GERSAUER



AN SICH!



60  
|  
*gersau*  
|  
63

---

von Dr. Erwin Nigg  
(aufgezeichnet von  
Andreas Lukoschik)

Der Gersauer ist ein Insulaner. Nicht, dass Gersau von Wasser umgeben wäre wie eine Insel. Nein, das nicht. Nur von einer Seite. Auf der liegt der Vierwaldstättersee. Auf den anderen Seiten ein Berg. Nicht irgendein Berg, sondern „die Königin der Berge“ – die Rigi. Genauer gesagt, Rigi-Hochfluh, Rigi-Burggeist/Scheidegg und der Gersauerstock. Und vor dieser Rigi liegt Gersau. In Worten: davor. Das ist keine diskutierbare »Meinung«, sondern eine Tatsache. Jawohl. Denn eines weiss der Gersauer mit 100 prozentiger Gewissheit: Alle anderen Schwyzer Orte wie Lauerz oder Arth/Goldau liegen hinter der Rigi. Das sieht man doch. Von Gersau aus.

Auf jeden Fall ist der königliche Rigi-Mantel so hoch, dass man Gersau lange Zeit fast nur auf dem Wasserwege erreichen konnte. Oder über mühsam zu begehende Pfade, die nicht geeignet waren für grössere Warentransporte. Ein Zustand, der bis ins 19. Jahrhundert das Leben von Gersau bestimmte.

*Die Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons Schwyz fühlen sich stärker an ihre Gemeinde und ihre Region gebunden als an den Kanton. Sie sehen sich an erster Stelle als Steiner, Märchler, Einsiedler, Wollerauer, Wägitaler, Höfner, Küssnachter, Ybriger und so weiter. Heute widmen wir uns dem „Gersauer“.*



Das prägt das „kollektive Unbewusste“ – wie C.G. Jung sagen würde. Oder die Mentalität. Oder das Selbstbewusstsein. Oder die Sicht der Nachbarn. Oder alles zusammen.

## Seine Klugheit

Dessen ungeachtet hat der Gersauer diese Lage nicht als Nachteil gesehen, sondern sie zu etwas Besonderem genutzt. Denn der Gersauer ist klug. Und freiheitsliebend. Und realitätsnah.

Manch anderer hätte möglicherweise gedacht: So abgeschottet vom Rest der Welt findet uns keiner. Aber der Gersauer denkt nicht so. Er versteckt sich nicht. Er geht nach vorn. Eine Strategie, die er bereits im Jahre 1390 verfolgte, als er sich von den Edlen von Moos loskaufte. Über 400 Jahre waren die Gersauer dadurch eine reichsunmittelbare Republik und der weltweit kleinste Freistaat. Das war so unmittelbar, dass kein Reginalfürst mehr dazwischenpasste. Und genauso sollte es auch sein. Denn der Gersauer ist klug ... freiheitsliebend ... und realitätsnah.

Die Folge aus dem Deal: Niemand redete in die Entscheidungen der Gersauer Landsgemeinde und der einheimischen Obrigkeit hinein.

1798 machte sich dann zwar kein Reginalfürst, sondern der Weltenbrand-Entfacher Napoleon (auch) über das kleine Gersau her – und verlebte es sich ein. Da half kein Wehklagen und Jammern: Die Freiheit war weg. Aber nicht wirklich lange, nur sechzehn Jahre lang. Denn 1814 verabschiedete sich der ungerufene Franzose in sein Exil auf Elba, was der Gersauer nutzte, seine Heimat erneut zur freien Republik auszurufen. Leider dauerte auch das nicht lange. 1817 wurde sie dem Kanton Schwyz »zugesprochen«. Genau so ist es auf der Fassade des Gersauer Rathauses bis heute zu lesen: „zugesprochen“. Von Freiwilligkeit keine Spur. Das hat der Gersauer lange Zeit nicht wirklich verkraftet. Sehr lange nicht!

Denn der Freistaat Gersau war dank seines einträglichen Handels mit Luzern wirtschaftlich immer erfolgreich gewesen und beherbergte viele wohlhabende Bürger. Menschen mit einem solchen Erfahrungshintergrund neigen nicht zu Vasallentum. Im Gegenteil: Solche Leute sind unabhängige Geister.

## Der Ruf

Die Stehkräger aus Schwyz hatten aber kein Interesse an selbständig denkenden Untertanen. Andererseits wollten sie die nicht mit Gewalt brechen. Also verfielen sie auf eine List und bezichtigten den Gersauer gewisser Eigentümlichkeiten. Sie streuten: Er habe zwar alle Tassen im Schrank – aber nicht in der richtigen Reihenfolge. Und so wurden Seldwylereien über den Gersauer

verbreitet wie die Sache mit der Kirchenglocke. Die soll – um sie vor den napoleonischen Franzosen in Sicherheit zu bringen – abmontiert, auf einen Kahn verladen und auf den See hinausgerudert worden sein, um sie dort zu versenken. Der besseren Auffindbarkeit zuliebe soll – so die Mär – an der Stelle, wo sie in den Fluten versank, eine Kerbe im Ruderboot markiert worden sein.

Das kann man lustig finden oder auch nicht. Aber glauben können das nur Nicht-Gersauer. Denn wie soll der Gersauer zu Zeiten der freien Republik ein erfolgreicher Handelsmann gewesen sein, wenn er solchen Blödsinn verzapft hätte!

Deshalb lachten sich die Stehkrägler auch zu früh in die Aristokraten-Faust. Womit sie nicht gerechnet hatten, war nämlich, dass auch der Gersauer ein listiges Wesen ist und die Chance erkannte, die in solchen Gerüchten über seine mentalen Fähigkeiten steckte. Deshalb schwieg er dazu. Nicht beleidigt. Nicht verstimmt. Sondern weise und lebensklug. Weiss doch der denkende Mensch: »Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert!« Und so hatte er wieder seine insulare Ruhe – vor den anderen.

Gut, manchmal übertrieb er die Devise »Die Gedanken sind frei!« vielleicht ein bisschen, aber wen konnte es bekümmern, wenn sich dadurch der Bekanntheitsgrad steigern und durch wundrig gewordene Touristen in klingende Münze umwandeln liess.

## Erbauung allerorten

Wer zur Zeit durch den 2200-Seelen-Ort fährt, sieht rege Bautätigkeit allerorten. Da wird Raum geschaffen zur Auffrischung des Gersauers an sich. Selbstverständlich ohne dadurch hühnerhofbekannten Dichtestress auszulösen.

Zu diesem »Aufholen« gehört auch, dass sich der Gersauer in den zurückliegenden Jahren ein Beispiel an der Festspielstadt Salzburg genommen hat: Die holt sich durch ihre Festivals und verspielte Geschäfts- und Gastrowelt Gäste von Nah und Fern in ihre Mauern – und wertet dadurch ihren bisweilen allzu provinziellen Mief zum Duft der grossen weiten Welt auf.

Eine Strategie, die auch der Gersauer – natürlich in zivileren Dimensionen – verfolgt. Obwohl sein Mief selbstverständlich überhaupt nicht so provinziell ist wie der bei den Habsburgern. Dennoch ist das Prinzip dasselbe.

Bestes Beispiel ist der „Gersauer Herbst“ oder das neuerdings zeitlich ausgeweitete „Stradivari Festival“, das Wäldlifest, das Dorftheater, die kleinen aber feinen Ateliers und Boutiquen einheimischer Künstlerinnen und Künstler, die Werke lokaler Filmemacher, die ortskundlichen Publikationen Gersauer Historiker und Dorfchronisten, die Konzerte auf der Seebühne und vieles mehr. All das sind Steine für ein Mosaik, das bunt, schräg, rockig, unerwartet, unterhaltsam und vor allem einladend ist. Für Andersdenkende aus Nah und Fern.

Das sind für den Gersauer seine Zeichen von Lebensfreude und Gegenwartsliebe. Aber ist das auch zukunftsfruchtig? »Ja doch und wie!«, sagt der Gersauer und fühlt sich wie der einsame Rufer am Ufer des Sees. Dabei hat der Gersauer noch nicht einmal die Segnungen des digitalen Zeitalters und die Möglichkeiten des Homeoffice-Lebens ernsthaft für sich ins Auge gefasst. Man stelle sich vor, wie glücklich und erfolgreich er wäre, wenn er bei seiner Arbeit in seinem Domizil am Hang sässe und hin und wieder einen Blick auf die Weite des Vierwaldstättersees werfen könnte. Was für eine Perspektive!

Aber vielleicht ist dem Gersauer das einfach zu normal. Da müsste noch irgendetwas Spezielleres hinzu kommen, damit es ihn reizen würde. Denn der Gersauer will gerne alles sein, aber nun wirklich nicht langweilig-normal. Er versteht nämlich nicht, was daran reizvoll sein soll! 🍷



*Auf der Flanke zum Rigi  
Rotstock Richtung Pilatus  
FOTO: Stefan Zürcher*



*Kissnacht*





DER HYDRAULIKER  
HEINRICH SCHWERZMANN  
AUS KÜSSNACHT  
OPERIERT WELTWEIT

von Andreas Lukoschik

Während andere tüfteln, rechnen und probieren, lässt sich Heinrich Schwerzmann das zu lösende Problem erst einmal in aller Ruhe durch den Kopf gehen. »Meist sehe ich dabei recht schnell die Lösung«, sagt er – und handelt. Nicht überstürzt oder hektisch. Nein, auch das in Ruhe und mit Bedacht. Aber effizient. So effizient, dass er immer wieder Aufträge bekommt, an denen sich andere die Zähne ausgebissen – oder die Zahnräder glattgeschliffen – haben. Wie man will.

So geschehen beim »Tourbillon«. Das ist eine Vergnügungsmaschine der neuesten Generation. Für Grossveranstaltungen vom Kaliber des »Oktoberfestes« erdacht. Das Prinzip, nach dem die Besucher durch den Raum gewirbelt werden, ist einfach. Die Umsetzung komplex. Denn »gewirbelt« wird in allen drei Raumdimensionen zugleich.

Stellen Sie sich vor, der Sessel, auf dem Sie gerade sitzen, kippt nach vorne, dreht sich dabei

um seine Längsachse und erhebt sich währenddessen kopfüber in die Luft – genau so funktioniert Schwerzmanns Vergnügungsmaschine. Ob das ein »Vergnügen« ist, hängt von den Vorlieben des »Fahrgastes« ab.

»Mein dreizehnjähriger Enkel«, so Schwerzmann, »ist jedenfalls beim Test zwölfmal gefahren. Der konnte gar nicht genug davon kriegen.«

Daran ist nicht nur zu sehen, dass die Maschine tatsächlich funktioniert, sondern auch, dass sie höchst sicher ist. Denn ein Großvater, der seinen Enkel in eine solche Maschine einsteigen lässt, muss felsenfest von der Qualität und der Sicherheit überzeugt sein. Damit die Sicherheit aber auch objektiv vorhanden ist, hat der sehr strenge TÜV SÜD aus München das Gerät ausgiebig geprüft – und ihm dann das Güte-Siegel verpasst.

## Mit Hub und Schub

Über 40 Jahre Erfahrung in der Hydraulik stecken in dieser Maschine. Wobei hinzukommt, dass es sich bei der »Tourbillon« um eine mobile Vergnügungsmaschine handelt. Vier Sattelschlepper transportieren sie zerlegt an immer neue Orte des Vergnügens – um sie dort zusammenzubauen. Unter den gleichen, höchsten Sicherheitsanforderungen. Das ist kein Spiel, das ist Ernst!

Die Herausforderung an diesem Gerät sind die Achsen, um die sich jeder der drei Rahmen dreht. Durch den gehen alle Steuerungsstränge der Hydraulik und der Sicherheit hindurch. An dieser Stelle darf nichts

sich verdrehen, verschleissen oder sonstwie ausfallen. Da verlangen Tempo, Drehung und mechanische Belastung ein besonderes Knowhow.

Womit wir bei dem Wort »preiswert« angelangt sind. Ein Begriff, der bei aller Diskussion um die Schweizer Wirtschaft immer wieder erklärt werden muss: Er bedeutet nämlich nicht – wie in der Alltagssprache fälschlich angewendet – »billig«, sondern »seinen Preis wert«! Und das kann schon mal teurer sein als beim Wettbewerber. Der Wert besteht eben darin, dass ein solches Produkt lange hält, sicher und wartungsfreundlich ist – und vor allem: dass es tatsächlich funktioniert!

Der Kunde des »Tourbillon« kommt übrigens aus Hongkong. Er hat ihn als Prototyp gekauft! Weil er neun weitere davon haben will.

## Know how made in SCHWYZerland.

Manchmal braucht ein Unternehmen ein Produkt wie den »Tourbillon«, damit nicht nur die Fachwelt, sondern auch die Medien auf dessen hohe Qualität aufmerksam werden, die im eigenen Kanton erschaffen wird. Dabei hat Scherzmann schon seit langem den Ruf eines raffinierten Problemlösers in der Maschinenindustrie, weil er der Hydraulik-Massschneider schlechthin ist.

So wird zum Beispiel Scherzmanns ATP Hydraulik AG eingesetzt, wenn beim Rückbau komplexer Offshore-Bauten die Steuerung und Hydraulik für Unterwassersägen gebraucht wird, um Träger, Rohre und Plattformen in einer Tiefe von 100 Metern unter dem Meeresspiegel zu schneiden.

Oder wenn eine Tunnelbohrmaschine konstruiert wird, um für den Niagara zwischen den USA und

Kanada ein Wasserkraftwerk zu bauen. Dann kommt die Hydraulik dafür – vom Gelände der ATP Hydraulik in Küssnacht am Rigi.

Oder wenn im benachbarten Kanton Glarus beim Kraftwerk Linth-Limmern ein nahezu senkrechter Tunnel gebohrt werden muss, dann verhindert die Rückfallsicherung von ATP, dass die 800 Tonnen schwere Maschine die beim Bohren erklimmenen Höhen halten kann – ohne abzustürzen.

Aber auch bei der Sanierung der ältesten U-Bahn der Welt – der Londoner »Underground« – ist Scherzmann-Knowhow gefragt. Dann nämlich, wenn auf den knapp 200 Kilometern Tunnelstrecke die Versorgungsleitungen an den Wänden neu installiert werden müssen. So entwickelte Scherzmann für den Schlitten, auf dem die Bohrer und Sauggeräte von Hilti durch die Tunnel fahren und die entsprechenden Bohrungen anbringen, einen von einem Laser gesteuerten Aufbau, der millimetergenaues Arbeiten möglich macht. Loch für Loch! Präzision – made in Schwyz-erland.

## Der Einfach-Andersdenker

Bei soviel Hydraulik-Wissen wähnt man, dass Heinrich Scherzmann eigentlich eine entsprechende Professur an der ETH haben müsste. Hat er aber nicht. Warum nicht? Weil er nicht den akademischen Grad eines Ingenieurs erworben hat.

»Ich bin Mechaniker«, sagt er zurückhaltend, »der ein bisschen Erfahrung im Bereich Hydraulik hat. Wobei ich keine Schulbuchhydraulik konstruiere. Denn jedes Ventil, das ich nicht einbaue, ist ein Ventil, das nicht kaputtgehen kann.« Dabei lacht der »Mechaniker« verschmitzt, der im kommenden Jahr unglaublicherweise 70 Jahre alt werden wird.



Denkt er deshalb ans  
Aufhören?

»Die Geschäftsleitung gebe ich gerne an meinen Sohn ab«, sagt er und nickt. »Aber ich habe immer eine Idee, wie man ein Problem lösen kann. Manchmal kommt das beim Kunden gut an, manchmal nicht.« Und wieder dieses verschmitzte Lachen – bei dem auch eine gewisse Altersweisheit mitschwingt.

Damit wird klar: den Mut, immer wieder neue Herausforderungen anzunehmen und zu meistern, an denen andere gescheitert sind, DEN kann ihm keiner nehmen. Und ablegen will er ihn sowieso nicht. Warum auch? Mut, Neues zu wagen, ist eine Eigenschaft, die viel zu selten ist. Überall!

## Mut hat er im Blut.

Wie die Musik.

So trifft sich Heinrich Scherzmann seit Jahren regelmäßig mit seinen Kollegen in der »Musikgesellschaft Risch-Rotkreuz« zum gemeinsamen Musizieren. Nach dem »Grüezi« kommt dann meist die Frage: »Und? Was baust Du jetzt wieder?« Dann muss er erst einmal erzählen. Aber irgendwann setzt er sein Kornett an die Lippen, und lässt dessen Ventile zum Einsatz kommen.

Doch dieses Mal macht er damit ... Musik! 🎶



*Von der Steinau  
(Euthal) über den  
gefrorenen Sihlsee  
FOTO: Stefan Zürrer*



*einsiedeln*

# DER RÖSTER ZU DEN DREIHERZEN

72

*einsiedeln* 

77

VOM ESPRESSO ZUM KALTEN KAFFEE –  
EINE GESCHMACKSREISE, DIE MAN IN  
EINSIEDELN ANTRETEN KANN

von Andreas Lukoschik

Wer schon längere Zeit nicht in Einsiedeln gewesen ist, wird sich über das wundern, was sich dort an der Hauptstrasse getan hat. Aus der etwas betulichen Pilgerweg-Atmosphäre der Vergangenheit ist eine schicke Flanierstrecke geworden. Mit schönen Restaurants, Geschäften und – dem »Kaffeehaus zu den Dreierherzen«.

Sein Chef, der auf den schönen Vornamen »Caesar« hört (und als Nachnamen den Vornamen Eberhard trägt), ist der Röster dieses Kaffeehauses und damit ein höchst interessanter Gesprächspartner zum Thema »Kaffee«. Dass dieses Getränk zu mehr taugt als nur zu einem Plausch, wird dabei sehr schnell deutlich. Denn Eberhard ist auf dem neuesten Stand der Kaffeeszene – sozusagen »röstfrisch«.



Zu Beginn des Gesprächs reicht er – natürlich – einen selbst gebrauten Espresso, auf dessen Untertasse ein Stück Felchlin-Schokolade mit Pistazien- und Mandelstücken liegt. Gefertigt vom Konfiseur Schefer – vier Häuser weiter am Klosterplatz gelegen. Ein feiner Auftakt.

Und dann füllt der Espresso den Mund: fast schon ölig in seiner Konsistenz, nur einen Hauch bitter und auf aromatische Weise kraftvoll. Solch ein Espresso lässt sich mit der heimischen Nespresso-Maschine niemals erreichen. Never! Das verblüffte Gesicht des Berichterstatters hat Caesar Eberhard offenbar erwartet. Er beantwortet die staunend gestellte Frage: 'Wie machen Sie das?' nicht nur präzise, sondern auch ausgesprochen gut gelaunt. »In einer Nespresso-Kapsel sind 5 Gramm Kaffeepulver. Bei uns sind es 19 Gramm Kaffee, durch den 60 Milliliter Wasser für 25-30 Sekunden mit einer perfekten Temperatur von 91 Grad und einem Druck von 9 bar hindurchgepresst werden.«

'Das schmeckt man', hätte der Berichterstatter fast spontan gesagt, wobei es ihm nicht möglich ist, solch präzise ausgetüftelte Parameter 'en détail' zu schmecken. Aber vielleicht kann das der Caesar vis-a-vis. »Wobei ich Ihnen jetzt unsere klassische Hausmischung 'Marrone' zum Kosten gegeben habe«, fährt der – ganz in seinem Element – fort. »Sie ist so geröstet, wie es unsere Schweizer Gäste von ihren Italienbesuchen her kennen, und besteht zu 50 Prozent aus Robusta- und 50 Prozent aus Arabica-Sorten. Robusta Bohnen kommen aus dem Tiefland – angebaut bis 800 Meter über dem Meeresspiegel – und werden dunkler geröstet, weil sie nicht so viele komplexe Aromen enthalten.«

## Aha! Rösten

»Wir reden hier über eine Röstdauer von 18 Minuten bei schonenden 200 Grad. Industrielle Röstungen sind kürzer – bei höheren Temperaturen. Die Wirkung muss man sich wie beim Steak vorstellen: Wenn die Bohnen gleich in hohe Temperaturen kommen, verschliesst sich ihre Aussenhaut und viel Feuchtigkeit bleibt drin. Das hat für den Verkäufer den Vorteil, dass die Bohnen mehr Gewicht haben – wegen der weiterhin enthaltenen Feuchtigkeit darin. Für den Käufer aber hat es den

Nachteil, dass er mehr bezahlt für weniger Aroma. Wir rösten dagegen bei tieferen Temperaturen und dafür etwas länger, wodurch die Bohne zarter bleibt, schonender wirkt und raffinierter in ihren Aromen ist.« Eben wie beim Steak.

»Es gibt übrigens viele Menschen, die meinen, sie könnten keinen Espresso nach dem Mittagessen trinken, weil sie wegen des Koffeins dann nachts nicht schlafen könnten. Das ist, in den meisten Fällen, ein Irrtum: Denn das liegt nicht am Koffein, sondern weil der Kaffee nicht schonend geröstet ist. Nach unseren Espresso hat man keine Einschlafprobleme.«

Und die zweite Sorte – die Arabica-Bohnen? Wie werden die geröstet?

»Diese Sorte wird kürzer geröstet – nur zirka 14 Minuten – weil sie mehr Aromen enthält. Rösten ist immer ein allmähliches Ansteigen der Temperatur. Blicke sie konstant, wäre es eher ein 'Backen'. Das ergibt aber eher einen rauchigen Geschmack, und ist nicht das, was wir von Kaffee erwarten.

Beim Röstprozess gibt es übrigens ein akustisches Signal für den Röster«, verrät er. »Es wird 'First Crack' genannt. Das ist das Knacken der Bohnen, bei dem er weiss: Jetzt ist die Bohne innen durch. Zu diesem Zeitpunkt enthält sie aber noch sehr viel Fruchtsäure. Und jetzt kommt es auf das Fingerspitzengefühl und die Erfahrung des Rösters an, einerseits die Fruchtsäure angenehm zu gestalten und andererseits die schnell flüchtigen Aromen in der Bohne zu halten. Beides macht erst die wirklich gute Kaffeebohne aus.«

Dieses Fingerspitzengefühl hat sich Caesar Eberhard in den vergangenen Jahren in vielen Ländern unseres Erdballs angeeignet – und





setzt nun diese Kenntnisse für seine Kunden und Gäste in Einsiedeln ein. In seinem Kaffeehaus, das er als eine Art Genussschulung ansieht. »Ich will hier meinen Gästen die Möglichkeit bieten, andere Kaffee-Geschmäcker kennenzulernen, als das, was sie ohnehin schon kennen.« Liegen die Geschmacksunterschiede denn nur am Rösten?

## Nicht die Bohne. Doch!

»Eigentlich ist's bei Kaffeebohnen wie beim Wein. Bei beiden Früchten bestimmt der Boden – das Terroir – deren Geschmack mit. Es gibt deshalb inzwischen immer mehr sogenannte Parzellenkaffees, bei denen alle Bohnen aus einer einzigen Plantagenparzelle kommen. Wir haben auch solche im Angebot – zum Beispiel den 'Cruzeiro'.

Er wird in 1000 Meter Höhe angebaut und kommt aus dem brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais, der im Südosten des Landes liegt. Er schmeckt nussig und süß. Das liegt daran, dass er im Fruchtfleisch





getrocknet wird. Man darf ja nicht vergessen, dass die Kaffeebohne eigentlich der Same der Kaffeepflanze ist. Sie steckt immer zu zweit in einer Hülle aus Fruchtfleisch. Dieses Fruchtfleisch dient dazu, dem Samen – wenn er auf den Boden fällt – optimale Bedingungen zu bieten, um aufzugehen und Wurzeln zu schlagen. Eben damit eine Pflanze daraus wird.

Wenn man nun dieses Fruchtfleisch beim Trocknen an den Samen lässt, dringen – wie von der Natur ursprünglich vorgesehen – viele Stoffe des Fruchtfleisches in die Samen sprich in die Bohnen ein. Und genau das lässt sie eher süß schmecken.«

Denjenigen, die gerade entdecken, dass Kaffee eine bisher vernachlässigte Geschmacksvielfalt entwickeln kann, liefern solche Methoden immer neue Entdeckungsmöglichkeiten. Immer neue?

## Das ist doch kalter Kaffee!

»Der absolute Trend ist – man mag es kaum glauben – seit einiger Zeit kalter Kaffee. Dabei wird nicht heisses Wasser für kurze Zeit

durch die gemahlene Kaffeebohnen gejagt, sondern kaltes Wasser tropft über 6 bis 12 Stunden hindurch. Dabei lösen sich ganz andere Geschmacksstoffe heraus. Das wird es bei uns ab Februar auch geben.« Wer hätte je gedacht, dass kalter Kaffee eines Tages heiss wird? Richtig heiss!

Mit solchem Wissen und dem Mut, es auszuprobieren, macht Eberhard sein Kaffeehaus tatsächlich zu einer Degustationsstätte für Neuentdeckungen. Dazu gehört auch, dass er jeden Freitagabend seinen Gästen die Möglichkeit bietet, ihm beim Rösten zuzuschauen – und die Ergebnisse zu kosten. »Showrösten« nennt er das.

»Ich muss ohnehin meine Kaffees rösten«, sagt er dazu eher bescheiden. »Da kann ich es auch so legen, dass diejenigen, die es interessiert, dabei zuschauen und kosten können. Bald bekommen wir übrigens guatemaltekischen Kaffee. Das sind zwar nur fünf Säcke. Aber ich freue mich drauf, weil das wieder ein ganz neuer Geschmack ist und wir damit nur Filterkaffee auf verschiedenste Arten zubereiten.«

Wie sieht ein begeisterter Kaffeekenner wie Caesar Eberhard einen Titanen wie Nestlé und dessen Nespresso?



»Gar nicht so übel. Sie haben sehr viel Aufmerksamkeit für das Thema Kaffee mit ihrem Nespresso losgetreten. Nicht nur marketingtechnisch. Sie haben auch mit ihren unglaublichen finanziellen Mitteln sehr viel im Bereich Kaffee erforscht – und erforschen es weiterhin –, um immer wieder neue Geschmacksrichtungen für ihre Kapseln herauszufinden. Da sie diese Forschungsergebnisse aber nicht geheimhalten, sondern auch uns kleinen Röstern zur Kenntnis geben, ist ihre Arbeit sogar eine Bereicherung.« Forschungstechnisch! Aber der Kaffee schmeckt schon anders bei solchen Experten wie ihm! »Klar. Dairein lege ich ja auch meinen ganzen Ehrgeiz.« Gibt es noch etwas, auf das es bei einem guten Kaffee ankommt?

»Neben Terroir und Röstung ist die Art den Kaffee zu mahlen wichtig. Wobei der Feinheitsgrad nur ein Punkt ist. Ebenso wichtig ist, dass die Mühle beim Mahlen nicht heiss wird.« Weil sich sonst die beim Rösten so kundig entwickelten Aromastoffe verflüchtigen. Aber ist all das letzten Ende tatsächlich so geschmacksentscheidend? Das lässt sich leicht herausfinden: Einfach mal im »Kaffeehaus zu den Dreiherten« reinschmecken. Oder mit den Worten von Prof. Bodo Lambertz, dem Lustdenker vom Beginn dieser Ausgabe: »Nichts ist ehrlicher als die eigene Erfahrung!« 🍷

„Mit solchem Wissen und dem Mut, es auszuprobieren, macht Eberhard sein Kaffeehaus tatsächlich zu einer Degustationsstätte für Neuentdeckungen.“





---

HAUPTSPONSOREN



---

SPONSOREN



---

SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | CHRISTEN AG · Bauunternehmung, Gartenbau, Transporte, Immobilien · Küsnacht am Rigi | CONTRACTPLAN AG · Architekten, Bauingenieur, Baukontrolling · Wollerau | CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | ELEKTRIZITÄTSWERK SCHWYZ AG · Schwyz | ETZEL IMMOBILIEN AG · Immobilienvermittlung, Facility Management · Pfäffikon | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG · rchitektur, Immobilien, Generalunternehmung · Pfäffikon | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | KOST HOLZBAU AG · Küsnacht | LGT CAPITAL PARTNERS AG · your partner for alternative investments · Pfäffikon | MC PAPERLAND · Papeterie- und Bürofachmarkt · Tuggen | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | SBRINZ KÄSE GMBH · Sursee | SCHILLIGER HOLZ AG · Küsnacht, Perlen, Volgelsheim | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz |

Hier bekommen sie das Y Mag  
– gratis –

SCHWYZ

KANTONALE VERWALTUNG SCHWYZ  
Bahnhofstr. 15  
6431 Schwyz

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1  
6436 Ried-Muotathal

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstr. 28  
6431 Schwyz

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm  
6436 Muotathal

GABRIELE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof  
6430 Schwyz

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse  
6422 Steinen

AESKULAP KLINIK, Empfang  
Gersauerstrasse 8  
6440 Brunnen

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE  
Zaystr. 42  
6410 Goldau

TIERPARK GOLDAU  
Parkstr.40  
6410 Goldau

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstr. 13  
6438 Ibach

CONVISA AG  
Herrengasse 14  
6431 Schwyz

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57  
6438 Ibach

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstr. 23  
6440 Brunnen

BSS ARCHITEKTEN AG SCHWYZ  
Palais Friedberg  
Herrengasse 41  
6430 Schwyz

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4  
6430 Schwyz

KANTONSBIBLIOTHEK SCHWYZ  
Rickenbachstr. 24  
6431 Schwyz

SCHWYZ TOURISMUS  
Zeughausstrasse 10  
6430 Schwyz

NEU

RESTAURANT RÖSSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2  
8842 Unteriberg

NEU

SWISS KNIFE VALLEY AG  
VISITOR CENTER  
Bahnhofstrasse 3  
6440 Brunnen/SZ

NEU

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstr. 48  
6436 Muotathal

MARCH

DR.WYRSCH  
Gässlistr. 17  
8856 Tuggen

GUTENBERG DRUCK AG  
Im Sagenriet 7  
8853 Lachen

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20  
8853 Lachen

SPIEL- UND LÄSELADE LACHEN  
Kreuzplatz 6  
8853 Lachen

HÖFE

ZUM ADLER HURDEN  
Hurdnerstr. 143  
8640 Hurden

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstr. 3  
8808 Pfäffikon SZ

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3  
8808 Pfäffikon SZ

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstr. 14  
8808 Pfäffikon SZ

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfeldstr.  
8835 Feusisberg

CONVISA AG  
Eichenstr. 2  
8808 Pfäffikon SZ

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstr. 3  
8808 Pfäffikon SZ

NEU

ETZEL IMMOBILIEN AG  
Churerstrasse 23  
8808 Pfäffikon SZ

NEU

CONTRACTPLAN AG  
Felsenstrasse 99Neue  
8832 Wollerau SZ

NEU

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Schindellegistrasse 36  
8808 Pfäffikon SZ

KÜSSNACHT

THEATER DUO FISCHBACH  
Kelmattstr. 22  
6403 Küssnacht

KOST HOLZBAU  
Industrie Fänn Ost  
6403 Küssnacht am Rigi

KÜSSNACHTER DORFKÄSEREI  
Greppenstr. 57  
6403 Küssnacht

GERSAU

SCHULHAUS SUNNÄFANG  
Schulhausplatz 10  
6442 Gersau

KULTURWERK.CH  
Altes Rathaus  
6442 Gersau

EINSIEDELN

KLOSTERLADEN  
KLOSTER EINSIEDELN  
8840 Einsiedeln

BÜRGI BUREHOF  
Euthalerstr. 29  
8844 Euthal

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78  
8840 Einsiedeln

EINSIEDLER TOURISMUS  
Hauptstrasse 85  
8840 Einsiedeln

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz  
8840 Einsiedeln

NEU

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66  
8840 Einsiedeln

DARÜBER HINAUS

An allen Filialen der  
SCHWYZER KANTONALBANK

THERMOPLAN AG  
Röhrlistrasse 22  
6353 Weggis

ADVISE TREUHAND AG  
Seestrasse 409  
8706 Meilen



*the  
region  
y*